

# Deutsche Freiheit

**Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands**

Nr. 183 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 10. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Zahlreiche  
katholische Priester verhaftet  
Seite 2

Saarjustiz  
gegen Saarregierung  
Seite 3

Reichswehroffiziere „a. D.“  
und SS. arbeiten zusammen  
Seite 4

## Wo ist der Reichstagsbrandstifter Kruse?

### Die schweizerische Bundesanwaltschaft in Bern fahndet nach dem geflohenen Diener Röhm's

Bern, 9. August. Am 22./23. Juli haben wir den Brief des SA.-Mannes Kruse an den Reichspräsidenten von Hindenburg veröffentlicht. Kruse, der seit Jahren dem Stabe Röhm's zugeteilt und dessen persönlicher Diener war, hat sich in diesem Brief selbst der Teilhabe an der Brandstiftung des Reichstages durch Röhm, Heines und ausgewählte SA.-Leute bezichtigt. Die Angaben sind genau und enthalten die Namen aller an dem Verbrechen beteiligten SA.-Leute.

Das Aufsehen, das der Brief durch die Bekanntgabe in der „D. F.“ erreicht hat, ist groß und hält noch immer an. Jede Post bringt uns Fragen, die nähere Auskunft verlangen. Man wird sich aber noch einige Zeit gedulden müssen.

Die Reichsregierung und ihre Dementierapparate hüllen sich in begreifliches Schweigen. Der Schweizer „Polizeianzeiger“ vom 3. August erhält nun im Auftrag der Bundesanwaltschaft in Bern eine Fahndungsanzeige gegen den SA.-Mann Ernst Kruse. Gründe werden nicht angegeben. Man weiß also nicht, welche Beschuldigung gegen Kruse erhoben wird. Auch bleibt ungewiß, ob der Bundesanwalt aus eigenem Willen handelt oder ob ein Schritt der deutschen Reichsregierung vorliegt. Nach dem im „dritten Reich“ üblichen Methoden ist es durchaus möglich, daß man Kruse ein kriminelles Verbrechen (natürlich nicht den Reichstagsbrand) anzuhängen versucht, um seine Auslieferung nach Deutschland und damit seine Erledigung zu erreichen. Darüber wird sich wohl auch das Schweizer Bundesgericht klar sein.

Jedenfalls wird die Existenz des SA.-Mannes Kruse, die man da und dort bestritten hat, nun sozusagen amtlich bestätigt. Kruse soll sich bis vor kurzem in einem schweizerischen Gebirgstal verborgen gehalten haben. Wir bezweifeln, daß es den Behörden gelingen wird, seinen Aufenthaltsort zu ermitteln. Er hat allen Grund, sich an sicherer Stelle zu verbergen. Nicht wegenger der schweizer Behörden, sondern wegen der deutschen Agenten, die ihm auf den Fersen waren. Agenten der Gestapo haben schon seit Wochen in der Schweiz Jagd auf ihn gemacht und haben auch unbeteiligte Leute in der Schweiz belästigt und bespitzelt.

Man erinnert sich, daß Kruse schrieb, er sei in dem Besitz des Tagebuches von Röhm und anderer sehr wichtiger Dokumente, und man wird begreifen, welchen Wert die Reichsregierung auf die Erlangung dieser Papiere legen muß. Geben wird der Hoffnung Ausdruck, daß der SA.-Mann Kruse seine Absichten verwirklichen kann. Wir bitten zu verstehen, daß wir uns jeder näheren Angabe enthalten. Dafür liegen triftige Gründe vor.

## Ungelöste Spannungen im Reich

### Was Millionen Deutsche über den „Volksentscheid“ am 19. August denken

Aus dem Reich wird uns geschrieben: Wir haben Wochen Spannung und Sensationen hinter uns, und die Volkstimmung war manderlei Schwankungen ausgesetzt. Nach dem tiefen Einbruch in das Vertrauen zum Regime am 30. Juni riß die Reichskanzlerrede gegen die „Reuterer“ im Reichstage die Zweifel wieder etwas hoch. Aber schon nach wenigen Tagen war zu spüren, wie die Wirkung dieser Rede nachließ. Nun kam der Tod Hindenburg's und die rasche Lösung der Krise durch die Selbsterhebung Hitlers zum Alleinherrscher über Deutschland. Wieder gab es bei vielen ermüdeten Nationalsozialisten ein Aufklacken des Glaubens, daß Hitler es doch vielleicht schaffen werde, und wieder wird diese Hoffnung kurzlebig sein und tragen. Immer wieder bringen die wirtschaftlichen Sorgen in den Vordergrund.

Die meisten und erbittertesten Feinde hat Hitler seit Monaten bei den Bauern. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß es in weiten bäuerlichen Bezirken, wie zum Beispiel in Nordbayern, in Oberhessen, in der Eifel und andern rheinischen Bezirken innerlich trenn gebliebene Nationalsozialisten nur noch wenig gibt. Gerade in dem alten antilife-wirtschaftlichen oberbessischen Besitzstand ist die Enttäuschung groß.

Die Zwangswirtschaft mit ihrer Ablieferungspflicht zu Preisen, die als viel zu niedrig empfunden werden, die rigorose Eintreibung von Steuern, der Futtermittel-mangel, der zu Notkürschaltungen treibt, werden als niederträchtig empfunden. In einigen Bezirken hält man rückständige Steuern gleich von dem Gegenwert der gelieferten Waren ab, was sehr erbitternd wirkt.

Die Mißernie drückt auf die bäuerliche Stimmung. Da die Ernte etwa ein Viertel geringer ist als in einem nor-

malen Jahre, kann der Bauer angesichts des staatlichen Getreidemonopols und einem Zwangspreise, der zur Vermeidung einer Preiserhöhung nur um 5 v. H. gegen das Vorjahr erhöht ist, nur mit einem Ertrage von etwa 50 v. H. des vorjährigen Ertrages rechnen. Die Bauern fürchten infolgedessen, aus der Substanz zusehen oder neue Schulden aufnehmen zu müssen. Ob infolgedessen die Ablieferungspflicht einigermaßen glatt erfüllt werden wird, muß man bezweifeln. Es wird jetzt schon mit dem Einsatz der staatlichen Machtmittel gedroht. Da das Regime den Bauern nichts bieten kann, was sie zufrieden stellen könnte, ist an neue politische Eroberungen Hitlers auf dem Lande nicht zu denken.

Ein verbürgter charakteristischer Vorfall aus Westdeutschland sei hier eingeschaltet. In einer Dorfwirtschaft hatte ein Bauer sich mißliebiger über die Regierung geäußert. Ein fanatischer Nazi denunzierte ihn, und die Gendarmerie wollte zur Verhaftung schreiten. Die Bauern ritten infolgedessen, aus der Substanz zusehen oder neue Schulden aufnehmen zu müssen. Ob infolgedessen die Ablieferungspflicht einigermaßen glatt erfüllt werden wird, muß man bezweifeln. Es wird jetzt schon mit dem Einsatz der staatlichen Machtmittel gedroht. Da das Regime den Bauern nichts bieten kann, was sie zufrieden stellen könnte, ist an neue politische Eroberungen Hitlers auf dem Lande nicht zu denken.

Ein verbürgter charakteristischer Vorfall aus Westdeutschland sei hier eingeschaltet. In einer Dorfwirtschaft hatte ein Bauer sich mißliebiger über die Regierung geäußert. Ein fanatischer Nazi denunzierte ihn, und die Gendarmerie wollte zur Verhaftung schreiten. Die Bauern ritten infolgedessen, aus der Substanz zusehen oder neue Schulden aufnehmen zu müssen. Ob infolgedessen die Ablieferungspflicht einigermaßen glatt erfüllt werden wird, muß man bezweifeln. Es wird jetzt schon mit dem Einsatz der staatlichen Machtmittel gedroht. Da das Regime den Bauern nichts bieten kann, was sie zufrieden stellen könnte, ist an neue politische Eroberungen Hitlers auf dem Lande nicht zu denken.

## Hindenburg's Testament

### Die Vorgeschichte des Staatsstreichs vom 1. August

Die Basler „National-Zeitung“ sagt in einem längeren Aufsatz sehr zutreffend, in den letzten Tagen sei es immer deutlicher geworden, daß die unermeßliche Welle von Pietäts- und Verehrungsgefühlen für Hindenburg in vollem Ausmaß von der Hitler-Regierung für die Rehabilitierung ihres am 30. Juni und durch die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß beschädigten Ansehens „ausgebeutet“ worden sei.

Die ebenso kritischen wie zutreffenden Bemerkungen des Blattes über die Rolle, die man noch dem toten Hindenburg zugebracht habe, nämlich zur Verherrlichung des „dritten Reichs“ beizutragen, sind jedoch nicht entscheidend. Das Basler Blatt legt vielmehr die größte Bedeutung auf einen allzu schnell vergessenen, von vielen übersehenen Aufsatz der „Basler Nachrichten“ vom 2. August, der sich mit dem viel besprochenen politischen Testament Hindenburgs beschäftigt. Wir geben diesen Artikel, der zur Vorgeschichte des Staatsstreichs vom 1. August ungemein wichtiges Material beibringt, nach der „National-Zeitung“ wieder:

„Der angegebene O.-Zeitartikler der „Basler Nachrichten“ hat im Extrablatt dieser Zeitung vom 2. August zu Hindenburgs Tod unter dem Titel „Um die Nachfolgefrage“ interessante Mitteilungen wiederzugeben über das, was man nach den Ereignissen vom 30. Juni in Berlin sich zugestanden habe. Er beruht sich dabei auf den historischen Momenten des wichtigen Todesfalles für die Ueberwindung seiner sonstigen Bedenken gegen bloß geflüsterte und nicht gedruckte Nachrichten.“

Ohne einer solchen vorzuziehen zu wollen, hatten wir uns heute doch für verpflichtet, die Darstellung des Artikels, der außer den Äußerungen jenes Extrablattes der „Deutschen Freiheit“, mit Einschluß der regulären Festschrift der „Basler Nachrichten“, unbekannt geblieben sein muß, inhaltlich wiederzugeben und dazu Stellung zu nehmen.

Der Inhalt ist kurz folgender: Der Feldmarschall habe im Bewußtsein seines nahenden Endes ein politisches Testament aufgesetzt. Er habe darin zur Vermeidung der Verwirrungen einer Volkswahl, die nach der Verfassung erforderlich gewesen wäre, testamentarisch seinen Nachfolger ernannt in der Person des Herrn v. Papen, und die Reichswehr zur Vollziehung seines Willens eingesetzt.

Dieses Testament hätte bis zum Tode des Präsidenten geheim bleiben sollen. Sein Inhalt sei aber vorzeitig durchgesickert, mit verhängnisvollen Folgen:

Herr von Papen habe sich seiner Sache sicher gefühlt, aber in seiner unternehmenden Art etwas übriges tun wollen und seine Marburger Rede gehalten.

Damit habe er sich als Vertrauensmann aller vernünftigen Rechtskreise vorstellen wollen, aber sich mit Göring und Goebbels tödlich verfeindet.

Hitler habe eingesehen, daß er sich nun mit der Reichswehr verständigen müsse, um sie von der Vollziehung des Testaments abzuhalten. Er habe von der Nachfolge von Papens nichts wissen, aber auch nicht selbst Präsident werden wollen, da er dazu einen General zwecks besserer Führung mit der Reichswehr für geeigneter hielt. Sein Kandidat sei General von Epp gewesen. Von Papen habe er als Vertreter hobenzollernischer Rechtswünsche betrachtet. Die Verständigung mit der Reichswehr habe die Säuberung der SA. verlangt.

Röhm sei über diese Sachlage tödlich erschrocken und habe ohne genügend Zeit und Verstand ein dilettantisches Komplotz vorbereitet.

Die Säuberungsaktion sei programmwidrig verlaufen, da Göring seine Polizei und die SS.-Leute in Rechtskreise „herumfunktionieren“ ließ, die an dem römischen Komplotz völlig unbeteiligt gewesen seien. So habe er die ganze Umgebung von Papens „faßl schiefen lassen“ und hätte auch den damaligen Vizekanzler selbst umbringen lassen, wenn ihn die Reichswehr nicht gerettet hätte.

So habe die Aktion schließlich unentschieden geendet. Das von Hitler ererbte Ziel, die Verlöschung mit der Reichswehr, sei nur teilweise erreicht. Die Rechtskreise seien verstimmt, die gefährliche SA. in Umorganisation begriffen. Auch Görings Absichten seien nur halb durchgeführt, Papen sei nicht tot, zwar nicht mehr Vizekanzler, aber designierter

Fortsetzung siehe 2. Seite



Gesandter „In partibus infidelium“. Die Lage sei ungeklärt und alles gespannt auf die weitere Entwicklung.

So lautet die Darstellung, die sich, wie erwähnt, ausdrück- lich als Niederschlag von Gestalt bezeichnet. Bei dem internationalen Ansehen ihres Verfassers und der Gewissen- haftigkeit, die seine Artikel kennzeichnen, muß unbedingt an- genommen werden, daß er bei der Auswahl seiner Quellen und dem Entschluß zur Veröffentlichung alle Umsicht wahren ließ.

Die Wäcker „National-Zeitung“ sagt, daß die damit ver- suchte: Erklärung der unheimlichen Vorgänge des 30. Juni sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich habe. Nur von der Tatsächlichkeit der Römischen Verschwörung sind wir noch nicht restlos überzeugt. Wo solche Ueber- griffe wie die Göringschen „Kahlschüsse“ möglich sind und nachtraglich von der Regierung unter ausführlicher Begründung eines Justizministers als „Staatsnot- wehr“ und „rechens erfolgt“ erklärt werden, da ist schlechterdings alles möglich. Auch sind in München, wo die Aktion vom Kanzler selbst betreut wurde, ebenfalls beträchtliche „Uebergriffe“ vorgekommen, wie die Tötung des seit 18 Monaten in Haft befindlichen Dr. Fritz Gerlich und die „irrtümliche“ Erschießung des Reichsreferenten Willy Schmidt beweisen.

Jedenfalls gibt der aufschlußreiche Artikel, den einer un- vollständigen und zufälligen Publizität zu entreißen wir uns verpflichtet fühlen, beachtliche Urteils- grundlagen über die Hintergründe und Machtspannungen hinter der vom Propaganda- ministerium ausreicht erhaltenen Fassung des „dritten Reichs“, über dessen Verewigung das deutsche Volk am 19. August entscheiden soll.

## Raten um Hitlers Stellvertreter

Berlin, 9. August. Die Staatsrechtsverfassung vom 1. August sieht einen stellvertretenden Reichskanzler vor. Herr von Papen ist aus dem Kabinett ausgeschlossen. Amtlich wird er bereits als Vizekanzler a. D. bezeichnet. Jetzt nennt man als Kandidaten für das Amt neben Herr Göt- ring und Blomberg auch den Reichsaußenminister von Neurath. Dieser soll einige Ansichten haben, weil man glaubt, damit dem Auslande einen guten Eindruck zu machen.

## Großer Prozeß steht bevor

Die Lebensversicherungen verweigern die Aus- zahlung

In der berühmten Sitzung des Reichskabinetts, die zu den Worten des 30. Juni Stellung nahm, wurden bekannt- lich alle vom Führer beschriebenen Entscheidungen auf Vorschlag des Reichsjustizministers: Dr. Görtner „rechten“ erklärt. Abgesehen davon, daß dieser Beschluß den Reichskanzler und Führer decken sollte, wurde damit die Absicht verbunden, eventuelle Ansprüche der Hinterbliebenen von vornherein auszuschalten. Das scheint jedoch nicht in wünschenswerten Maße zu gelingen. Die Hinterbliebenen der Ermordeten ha- ben vielmehr die Absicht, die Lebensversicherungsgesellschaf- ten, die sich weigern, die Beträge auszuzahlen, gemein- schaftlich zu verklagen. Es würde also ein großer Prozeß von grundsätzlicher Bedeutung in Aussicht — vor- ausgeht, daß die oberste Spitze ihn nicht aus ebensolchen grundsätzlichen Erwägungen verhindert.

## Blick auf Wien

Schuschnigg versöhnt und droht

Wien, 9. August. Gestern fand auf dem Königsplatz in Wien eine große Kundgebung statt zur Erinnerung an den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß. In seiner eindrucksvollen Rede gedachte der neue Bundeskanzler Schuschnigg seines Vorgängers, dessen Tod ein entsetzlicher Verlust für Oesterreich sei. „Man kann ein Menschenleben mit Gewalt vernichten, aber was unsterblich ist, kann man nicht zer- stören...“ Er wolle allen Verführten zur Wiederherstellung des inneren Friedens die Hand reichen, aber mit den ge- schlichen Urhebern des Aufstandes sei keine Verständigung möglich. Es müsse eine Trennungslinie zwischen den An- wählern und den Verführten gezogen werden. Mit besonderem Nachdruck wandte sich Schuschnigg an die Arbeiter mit den Bemerkungen gegen Klassenhaß und Klassenkampf, die wir hinreichend kennen...

## Frau Dollfuß erhält Lebensrente

Wien, 9. August. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlichte gestern ein Gesetz, das der Witwe Dollfuß für die Dauer ihrer Wittwenrente eine jährliche Rente in Höhe der Be- züge des Kanzlers mit den geschlichen Kinderzulagen zuspricht. Bei einer Wiederverheiratung scheidet der Staat für die Kinder bis zu ihrer Majorität.

## Selbst ist frei!

Wien, 9. August. Der ehemalige Wiener Bürgermeister Karl Seitz ist auf freien Fuß gesetzt worden. Seitz ist seit dem 12. Februar im Gefängnis, an welchem Tage man ihn aus dem Rathaus fortgeschleppt hatte. Wie man erzählt, wird er sich in das Sanatorium Breitenheim am Semmering be- geben, um sich dort zu erholen.

Von amtlicher Seite wird diese Meldung weder bestätigt noch dementiert, da ihre Verbreitung in Wien anscheinend vorläufig unerwünscht sein mag.

## Das ist fatal

Herr Mintelen, der sich in Lebensgefahr befindet, war gezwungen, einen Blutspender in Anspruch zu nehmen. Dieser hilfreiche Spender aber, Streicher, verblühte beim Haupt- war ein Wiener jüdischer Fleischergehilfe. Eine wirklich katastrophale Perspektive! Nicht nur, daß der Ver- trauensmann des Hitlerismus in Oesterreich mit der fatalen Möglichkeit rechnen muß, eventuell mit Hilfe jüdischen Blutes am Leben zu bleiben, er ist auch nach den strengsten Gesetzen der Rasse eine Rasse-Jude geworden.

## Ein Steckbrief

Wien, 8. Aug. Die Wiener Polizei hat gegen den Wiener Rechtsanwalt Dr. Gustav Wächter, der seit dem 25. Juli flüchtig ist, einen Steckbrief erlassen. Dr. Wächter ist einer der Drahtzieher des Putsch am 25. Juli gewesen.

Fortsetzung von Seite 1

Bemerkenswert ist, daß früher nationalsozialistische Bauern nun gern Gespräche mit von früher her bekannten Sozial- demokraten suchen, um von diesen politischen Rat zu er- bitten und enttäuschte Klagen anzuhören. Das Pro- blem „Bauer und Arbeiter“ kann auch in Deutschland rasch drängend werden.

Auch in den Betrieben ist das Ansehen der erfahrenen Gewerkschafter und Sozialdemokraten seit einiger Zeit ge- wachsen, weil die neuen „Vertrauensmänner“ und Betriebs- leitenden nicht einen Vergleich mit den geschulten Be- triebsräten des alten „Systems“ ausbilden können.

Die Volksabstimmung über die Ernennung Hitlers zum „Führer des Reichs und des Volks“ wird von sehr vielen Leuten als ein Schwindel erkannt, aber man fürchtet, daß diejenigen herausgefunden werden, die mit „Nein“ stim- men, und man muß also damit rechnen, daß genau wie bei der Reichstagswahl im November nur ein mäßiger Hundert- satz von Wahlberechtigten den Mut zum „Nein“ aufbringen wird. Fernbleiben von der Wahl wird als „Staatsfeind- schaft“ angeleitet werden, und schon jetzt sieht man ent- sprechende Drohungen.

Sehr weit verbreitet ist der Glaube, daß die Abstimmung auf jeden Fall gefälscht und man einfach nur einen be- stimmten Hundertsatz als „Opposition“ bekannt geben werde. Zusammenfassend ist zu sagen, daß nur noch eine Minderheit

# Ein „schwieriger Fall“

Papen bekommt das Egrement — Was heißt das: „Bevollmächtigter Minister“?

Wien, 8. Aug. Der Ministerrat hat in seiner Sitzung von gestern abend beschlossen, das Egrement für den deutschen Gesandten in Wien, Herrn v. Papen, zu erteilen.

Berlin, 8. Aug. Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem die österreichische Regierung das Egrement für die Ernennung des Gesandten v. Papen erteilt hat, sind diesem durch den Führer und Reichskanzler die noch von dem verstorbenen Herrn Reichspräsidenten vorgelegenen Urkunden der Er- hebung vom Amte als Reichsminister und Stellvertreter des Reichskanzlers sowie der Ernennung zum außerordent- lichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister in beson- derer Mission in Wien ausgehändigt worden.

Herr v. Papen kann jetzt von Glück sagen. Es hat geklappt. Das Egrement ist erteilt worden, und er hat die ersehnte Ernennungsurkunde in seiner Amtstasche. Hoffentlich wird er sie nicht irgendwo liegen lassen, wie das ihm einmal im Kriege passiert ist.

Merkwürdig ist die Wendung, daß Papen zum „Bevoll- mächtigten Minister“ ernannt worden sei. Was soll das heißen? Eine solche Vollmacht hat nur Sinn, wenn man ent- sprechende Befugnisse in der Verwaltung besitzt oder poli- tischen Einfluß ausübt. Ist Oesterreich für Hitler-Deutsch- land bereits Objekt seiner Regierungspolitik?

Die Wiener Regierung macht kein Hehl daraus, daß sie ihr Egrement nur sehr ungern gegeben hat. Sogar das offi- zielle Deutsche Nachrichtenbüro sieht sich gezwungen, nach- stehende Meldung zu veröffentlichen:

Wien, 8. Aug. In dem gestern nachmittag von der österreichischen Regierung erteilten Egrement für den neu- ernannten deutschen Gesandten in Wien, v. Papen, bringen die Morgenblätter nur einen kurzen offiziellen Kommen- tar, der deutlich die abwartende Haltung der österreichischen Regierung zur Entsendung v. Papens nach Wien ausdrückt.

# Katholische Priester von der Gestapo verhaftet

## Das Glockengeläute — Zwei Geiseln im Konzentrationslager?

Wir haben am Donnerstag über die Verhaftung mehrerer katholischer Geistlicher im Koblenzer Bezirk berichtet. Ihnen wird zur Last gelegt, daß sie das Trauergeläute teilweise zu früh hatten abbrechen lassen, teils überhaupt nicht angeordnet hätten. Die Verhaftung der Priester war vollkommen un- gerechtfertigt. Denn nach einer Verfügung der bischöflichen Behörde darf Kirchengeläute nur auf ihre aus- drückliche Anweisung hin stattfinden, die den Geistlichen in den teilweise entleerten Orten nicht rechtzeitig be- kannt geworden war.

Weitere Einzelheiten mit Anzeichen heftiger Empörung, be- richtet die gleichgeschaltete katholische „Saarbrücker Landes- zeitung“:

„Von einer böswilligen Verweigerung des Geläutes für den entlassenen Reichspräsidenten kann nicht die Rede sein. Die von der Geheimen Staatspolizei erwähnte Em- pörung der Gemeinde zeigte sich denn auch erst dann, als die Verhaftung des Pfarrers bekannt wurde. In kürzester Zeit waren bereits über tausend Unterschriften von Einzelpersonen und ganzen Familien gesammelt, welche gegen die Verhaftung Einspruch erhoben. Diese Unterschriften wurden beschlagnahmt, was gewiß nicht dazu beitrug, die allgemeine Erregung der Bevölkerung herabzumindern. Pfarrer Frielehabn war zehn Jahre lang Pfarrer in Bettingen a. d. Saar und genoss dort ebenso wie in Koblenz höchstes Ansehen. Insbesondere ist seine nationale Gesinnung über jeden Zweifel erhaben.“

Mit der gleichen Begründung wurde Pfarrer Caroli von Zell verhaftet. Als am Donnerstagsabend einige Burichen in die Kirche eindringen und auf eigene Faust zu läuten begannen, verbot Pfarrer Caroli ihnen das mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß er noch die An- weisung der bischöflichen Behörde abwarten müsse.

Ferner wurden aus demselben Grunde verhaftet Pfarrer Dammes und Kaplan Bauer von Burgbrohl sowie Pfarrer Uffels von Urmitz. Diese sind jedoch bereits aus der Haft entlassen, während gegen die Pfarrer Frielehabn und Caroli, wie wir erfahren, der Antrag auf Ueberführung in ein Konzentrationslager gestellt worden sein soll. Den beiden Geistlichen wird seine Ge- legenheit gegeben, zu zeichnen. Sie durften nicht einmal am Sonntag dem Märtyrer beizubringen. Die bischöf- liche Behörde in Trier hat sofort telegraphisch und schriftlich gegen dieses Vorgehen der Geheimen Staatspolizei von Koblenz Verwahrung eingelegt.“

Es handelt sich also um reine Willkürakte der Koblenzer Gestapo. Die katholische „Saarbrücker Landes- zeitung“ findet sie „eradz unfaßbar“ — wie alles, was sich nicht gegen Arbeiter und Intellektuelle, sondern gegen katholische Priester richtet. Selbst in den Tagen nach

an die längere Dauer des Systems glaubt, aber auch von einem aktiven Widerstand nur noch wenig zu hören ist. Die Reichswehr ist einseitig aus allen politischen Speku- lationen ausgeschlossen, und von links her liegt eine un- mittelbare Bedrohung nicht vor, und dennoch ist der Ein- druck allgemein, daß die inneren Spannungen sich vermehren, und Lösungen erzwingen, die tiefe Veränderungen auch des Staatssystems mit sich bringen müsse.

## Unheilverkündend!

Konstanz, 9. August. Der Berliner Korrespondent der „New York Times“ befaßt sich in einem ausführlichen Artikel mit den Ernährungsschwierigkeiten Dittler-Deutschlands und stellt fest: „Wenn die deutsche Bevölkerung sich einen einzigen Augenblick von der politischen Lage, die sie völlig in Anspruch nimmt, abwenden könnte und sich mit der wirtschaftlichen Krise, insbesondere mit dem drohenden Brotmangel, be- schäftigen würde, mühte sie die letzten Reste ihres Optimis- mus verlieren... Die Perspektiven sind in der Tat unheil- verkündend.“

Das Blatt betont, man sei sich allgemein klar darüber, daß die Ernte in diesem Jahr 29 Prozent weniger ergeben werde als im Vorjahr. Deutschland habe im Vorjahr 9 Prozent seines Getreidebedarfs aus eigener Ernte gedeckt, in diesem Jahr sei eine Einfuhr in Höhe von 20 Prozent des Bedarfes erforderlich. Der deutsche Export sei von 26 Pro- zent der Weltproduktion im Jahre 1932 auf 14 Prozent ge- sunken; die schlechte Ernte bedeutet die ernstesten Schwierig-

In dem Kommentar heißt es, es sei auch in schwie- rigen Fällen gegen die im internatio- nalen diplomatischen Verkehr bestehenden Gewohnheiten, das Egrement zu verwei- gern. Im übrigen werde man in Oesterreich abwarten, wie der neue Gesandte der Mission, die im Sinne einer Befriedung der Verhältnisse der beiden Staaten bei seiner Berufung formuliert werden sei, entsprechen werde.

Der Fall Papen wird also im offiziellen Kommentar als ein „schwieriger Fall“ bezeichnet. Dittler, der Papen zum außerordentlichen Gesandten ansetzten hat, schließt dieß Parthei, die einer Ostrizege verdammt ähnlich ist. Und Herr Papen selbst schließt sie auch.

## Die Bedingungen

Wilhelmstraße hat kapituliert

Unsere gekrigte Mitteilung, daß die Nazi-Regierung die Bedingungen Wiens angenommen habe, wird von der „National-Zeitung“ bestätigt. Sie schreibt: „Die uns zuverlässig mitgeteilt sind, bedeutet das nun endlich erteilte Egrement für Vizekanzler Papen, daß die deutsche Regie- rung vorher bestimmte Bedingungen und Garan- tien für die friedliche und völkerrechtlich korrekte Haltung des Dritten Reiches gegenüber Oesterreich eingegangen ist.“

Auch die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: Die öster- reichischen Bedingungen für einen „Waffenstillstand“ sind hinreichend bekannt. Sie betreffen nicht nur die formelle, sondern auch die praktische Anerkennung der Unabhängigkeit Oesterreichs durch Einstellung jeder moralischen und mate- riellen Unterstützung der österreichischen Opposition von deutscher Seite.

dem 30. Juli, als sich die Leichen erschlagener Katholiken türmten, war das Blatt nicht so entsetzt. Es sagt weiter:

„Nur der Geheimen Staatspolizei in Koblenz ist es vor- behalten geblieben, durch ihr unbilliges Vor- gehen einen solchen schritten Miston in die ernste Trauerstimmung der Koblenzer Bevölkerung hinein- zutragen. Wir hoffen dringend, daß der in so unverant- wortlicher Weise gestörte Friede schnellstens wiederher- gestellt wird. Die maßgebenden Stellen aber werden gut daran tun, wenn sie ernstlich in Erwägung ziehen, ob die Leitung der Geheimen Staatspolizei in Koblenz nicht einer geeigneteren Persönlichkeit, als es der gegenwärtige Leiter ist, anvertraut werden soll. Wir wissen, daß weite Kreise der Koblenzer Bevölkerung das anrecht begründen würden.“

Trotzdem: Die „Saarbrücker Landeszeitung“ hat keinen dringenderen Wunsch der Koblenzer Gestapo, die selbst- verkündlich nun erst recht auf ihrem Posten bleiben wird, unterstellt zu werden.

## Falsche Sensation

Aus Prag wird uns berichtet:

„Manchester Guardian“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 7. August eine sensationelle Meldung, in der nicht mehr und nicht weniger behauptet wird, als daß das „Hitler-System“ durch Vermittlung vom Gewerkschaftsbund mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei in Ver- handlungen eingetreten sei, deren Ziel sein soll, die sogen- nante Arbeitsfront durch neutrale Gewerkschaften zu er- setzen.

Dieszu haben wir zu erklären: Es ist dem Parteivorstand in Prag nichts davon bekannt, daß Nationalsozialisten mit Gewerkschaften in Deutschland oder im Ausland in Ver- bindungen eingetreten sind. Unrichtig ist, daß Gewerkschafts- kreise sich an den Parteivorstand in Prag gewandt haben, um im Auftrag der Nationalsozialisten mit ihm zu verhandeln. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei deutet nicht daran, mit der Gangsterbande in Berlin in Verhand- lungen einzutreten. Er kennt kein anderes Ziel, als die völlige Vernichtung dieses verbrecherischen Systems.

Es ist tief bedauerlich, daß ein Blatt vom Rang des „Manchester Guardian“ eine solch exogene Sensations- meldung veröffentlicht, ohne sie zuvor den geringsten Versuch gemacht zu haben, sich mit dem Vorstand der Sozialdemo- kratischen Partei in Prag in Verbindung zu setzen.



# Saar-Justiz gegen Saar-Regierung

## Offene Herausforderung durch den Untersuchungsrichter

Am 24. Juni ließ die Regierungskommission als Trägerin der obersten Polizeiverwaltung die Verfolgung der Räume der braunen Front und die Sicherstellung der dort vorgefundenen Gesamtkarten vornehmen. Es handelte sich dabei um eine polizeiliche Anordnung, die auf Grund des Allgemeinen Landrechts getroffen wurde. Wie die Regierungskommission am 27. Juni 1934 der braunen Front mitteilte, stütze sich das Vorgehen gegen diese Organisation auf den begründeten Verdacht, „daß die Auswirkung der „deutschen Front“ nach Ausbau, Untergliederung, nach Verbindungen und Beziehungen und nach dem Geschäftsgeheben eine Gefährdung der Regierungsautorität und der Regierungsgewalt und damit der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit bedeute“.

Gegen diese polizeiliche Maßnahme hat die braune Front durch ihren Rechtsberater eine unzulässige Beschwerde bei dem Untersuchungsrichter des Landgerichts erhoben. Unbegreiflicherweise hat dieser die Beschlagnahme aufgehoben.

### Der Untersuchungsrichter

Der Untersuchungsrichter beim Landgericht Saarbrücken hat die von der Regierungskommission verfügte Beschlagnahme der im Büro der Landesleitung der braunen Front und der Saar-Korrespondenz vorgefundenen Akten durch Beschluss vom 7. 8. 1934 aufgehoben. Der Aufhebungsbeschluss erfolgte in der Strafsache gegen den Attentäter Johann Baumgärtner, der den Mordanschlag auf Kommissar Nachts verübt hat. In der Begründung dieses Beschlusses führt der Untersuchungsrichter aus, die Beschlagnahme sei gemäß § 94 der Strafgesetzbuchordnung unbegründet und nicht rechtmäßig. Ein Einschreiten gemäß allgemeines Landrecht § 10 II 17 könne nicht als begründet erscheinen und sei nicht geeignet, die Beschlagnahme zu rechtfertigen. Diese Stellungnahme des Untersuchungsrichters ist erfolgt, ohne daß der Herr die Akten überhaupt eingesehen hatte. Eine ungläubliche Herausforderung der Regierungskommission!

### Erneut beschlagnahmt!

Lange hat die Freude nicht gedauert. Nachdem der Untersuchungsrichter beim Landgericht Saarbrücken sich für die Aufhebung der Beschlagnahme der Akten der „deutschen Front“ für zuständig erklärt und diese Beschlagnahme aufgehoben hat, obwohl ihm die Ansicht der Regierung bekannt war, daß es sich bei der Beschlagnahme um eine Maßnahme aus der Polizeigewalt der Regierung handelte, hat die Regierungskommission angeordnet, daß die Akten erneut auf Grund des der Polizei aus dem allgemeinen Landrecht zustehenden Rechtes beschlagnahmt worden sind.

Danach hatte die Regierungskommission den Schlag des Untersuchungsrichters pariert und ihm damit gleichzeitig eine empfindliche Ohrfeige verriecht, die aber kaum geeignet sein dürfte, für die Zukunft eine Änderung in dem Verhalten der saarländischen Justiz herbeizuführen.

### „Richter“

Die „Volksstimme“ schreibt u. a. dazu:  
Was diesen Richterspruch aus dem Blumenstrauch saarländischer Justizblüten herausleuchten läßt, ist die Tatsache, daß der Untersuchungsrichter trotz eingehender Belehrung durch die Regierungskommission und trotz seiner offensichtlichen Unzuständigkeit sich heck, fröhlich und unbekümmert auf ein Turnier mit der Regierungskommission einläßt. Der Untersuchungsrichter war nur befehligt mit der Nordverfassung gegen Baumgärtner. Die Regierungskommission hatte aber die beschlagnahmten Akten

von diesem Komplex Baumgärtner absolut eindeutig abgetrennt und dies auch deutlich zu erkennen gegeben. Es spielt dabei gar keine Rolle, ob ursprünglich die Beschlagnahme nur erfolgt ist in der Sache Baumgärtner. Wenn sich nachträglich herausgestellt hat, daß auf Grund von § 10 II 17 A. L. R. ein Einschreiten erforderlich wurde, bei dem die beschlagnahmten Akten die Grundlage bildeten, so wurden sie damit ausgesondert. Der Untersuchungsrichter konnte sie gegebenenfalls als Beweismaterial herbeiziehen. Die Beschlagnahme aber unterlag nicht mehr seiner Nachprüfung.

Man muß wissen, daß der Rechtsberater der braunen Front ein früherer Kollege des Untersuchungsrichters ist. Landgerichtsrat a. D. Freudenberger trug noch vor kurzem die Robe eines Richters am hiesigen Landgericht. Vielleicht ist seine Ueberzeugungskraft dadurch über das Normale gesteigert.

### Der Freund des Reichspräsidenten

Streicher veröffentlicht in der Juli-Kummer seines „Stürmer“ eine Fotografie, die grauenhafter ist als alle bisherigen Blut-, Schand- und Lustmordbilder dieses porno-

grafischen Irrenhausorgans. Die Fotografie zeigt den Lehrer D. aus Magdeburg und seine höchstens zwölfjährigen Schüler. Sie umfassen eine Wandtafel, auf der in vier Reihen ungefähr zwanzig Bilder aus dem „Stürmer“ angeklebt sind, und halten „Anschauungsunterricht“. Der Lehrer D. weist mit dem Stock auf die Tafel, die kleinen Jungen — man sieht sie nur von rückwärts — schauen offenbar interessiert zu. In dieser Fotografie schreibt das Streicher-Blatt:

„Nur ein Volk, das die Juden nicht kennt, läßt sich so weit bringen, daß es Fremdrassae in seinem Lande so hauen läßt, wie die Juden bisher in Deutschland gehaut haben. Das weiß auch der Lehrer D. in Magdeburg. Er weiß, daß Anschauung das Fundament der Erkenntnis ist. Er weiß, daß das Gelernte unverlierbar wird, wenn neben dem Ohr auch das Auge des Kindes beim Lernen mit dabei war.“

Die Kinder sehen also: blutende, nacktblütige Frauen, denen ein Vampyr (der „Weltjude“) das Blut aussaugt, sehen trasse Luftmord-Darstellungen, sehen Karikaturen, die an Bluttränigkeit nicht zu überbieten sind, sehen zeichnerische Produkte einer krankhaften überbigen Sexualfantasie. Die Kinder hören und lesen, daß der Jude X mit dem verworfenen deutschen Mädchen Y Massenhande getrieben habe, hören, daß man dem deutschen Mädchen dafür „das Fell pergerben“ sollte — und was so der unschuldigen Kinderreime und Schulgedichte mehr sind.

Streicher ist Hitlers Duzfreund. Mit Hitlers Wissen und unter seiner freundlichen Tuldung wird eine deutsche Kindergeneration geschändet, verdorben, vergiftet. Hitler ist für die deutsche Schulshande voll verantwortlich!



Und der Führer sprach: Nur der Tod kann uns trennen! („Nebelspalter“)

### Die letzten Samaritaner

Von Erich Gottgetreu, Jerusalem

Nablus, das biblische Sichem im Herzen des Heiligen Landes, die Stadt, die Jakobs Brunnen birgt, Josephs Grab und manche schmerzliche Erinnerung palästinensischer Vergangenheit, verlassen wir gegen acht Uhr morgens. Nach etwa zwei Stunden mühevollen Aufstiegs über kahles, sonnenbedrannetes Gestein ist die Höhe des Berges Gerizim erreicht. In Hütten und Zelten treffen wir Männer und Frauen an, die wie Araber aussehen, ihren roten Bez tragen, auch sonst wie sie gekleidet sind und untereinander einen arabischen Dialekt sprechen: Samaritaner, die letzten Angehörigen des ehemals großen Volkes, jetzt über zweihundert Seelen. Heute werden sie genau nach den Anweisungen, die Moses gab, ihr Pessachopfer darbringen: sieben Kämmer. Im allgemeinen findet die Feierlichkeit — das alte Opfer, das die Weltgeschichte kennt! — am Abend statt. Aber diesmal fällt das samaritanische Pessachfest auf einen Sabbat, und deshalb muß die umständliche Zeremonie in die Mittagsstunde Freitag vorverlegt werden.

Mit vornehmen Gebärden läßt uns einer der Ältesten in den Schatten seines Zeltes: „Ich heiße Abraham“, und eine vollkommene, patriarchalische Würde beleuchtet den Namen. Noch ist es Zeit bis zum Beginn des Opferdienstes, und Abraham erzählt die Geschichte seines Stammes.

Die Samaritaner sind keine Juden von Geblüt, sondern Führer. Im achten Jahrhundert v. Chr. wurden sie vielmehr vom Assyrienerkönig Salmanassar nach der Zerstörung des Reiches Israel als Kolonialvolk hier angesiedelt. Aus Klugheit nahmen sie die Religion ihrer israelitischen Vorgänger an. Und Freundschaft und Mithilfe beim Aufbau des Tempels boten sie auch den nach zweihundert Jahren aus dem babylonischen Exil zurückkehrenden Juden. Aber die wollten von den Samaritanern nichts wissen. Sie waren ihnen nicht reinrassig genug.

Seit dieser Zeit herrschte zwischen Samaritanern und Juden bittere Feindschaft, obwohl beide Völker im Lauf der Geschichte oft genug gemeinsame Gegner hatten. Die Juden bauten ihren Tempel in Jerusalem, die Samaritaner auf dem Berg Gerizim. Jedes Volk hielt seinen Platz und seinen Bau für den wahrhaft göttlichen und den Kult des anderen für Kezerei. An Massenreue übertraten die Samaritaner bald ihre früheren Befehligler; Mischehen kamen nicht mehr vor. Und bei der Ausübung der religiösen Gebräuche zelten sie sich ebenfalls jüdischer als die Juden, mit denen sie das Wichtigste, den Eingottglauben, gemeinsam hatten: sie beziefen sich dabei auf eine angeblich dreizehn Jahre nach Moses Tod niedergelegte Fassung des Pentateuchs. Als

später der Josiam entwand, übernahm er viele kultische Gebräuche und Formen — nicht von den Juden, sondern von den Samaritanern: die Art der Verkündigung des einzigen Gottes, die Vorstellung der messianischen Bewirkung, auch einige Waschungen und eine Reihe religiöser Worte. Nun gibt es zwar nur noch etwa zweihundert Samaritaner auf der Welt, aber 235 Millionen Mohammedaner!

Mit den letzten zweihundert geschieht ein Wunder. Sie tragen das Sicksal ihres Untergangs, der biologische Urkamen hat — es fehlt an Frauen, Mischehen sind verpönt, und das Volk selbst hat keine Lebenskraft mehr — sie tragen dieses Schicksal ohne Todeswehmut. Nach zweieinhalb Jahrtausenden der Spannung haben sie nämlich ihre Feindschaft gegen die Juden und die Juden ihre Feindschaft gegen sie aufgegeben, und nach zweieinhalb Jahrtausenden begraben sie ihre früheren Rivalen bei Gelegenheit des Pessach-Opfers als geringesehene Gäste und nicht als Fremde. Gewiß sind die älteren Samaritaner noch immer am Fuße des Berges Gerizim im sonst vollkommen arabischen Nablus angesiedelt, aber viele ihrer Söhne arbeiten in Haifa oder Tel-Aviv oder auch in den Siedlungen am Aufbau des jüdischen Landes mit, sprechen im Alltag neubrautisch und sind sogar in der Ostadruth gewerkschaftlich organisiert.

„Wir sind ja alle Juden —“ sagt, das Gespräch abschließend, Zeitwarter Abraham, indem er auf das Opferzeremonie entgegenstehende Gebräuche von Samaritanern und Juden, frommen und Touristen, Fotografen und Journalisten weist, und mit dieser Meinung verheißt er eben unter dem „Juden“ etwas anderes als eine religiöse Einheit. Die lehnt er sogar ab. Und seinem Sohn hätte er zu einer Heirat mit einer Jüdin nicht den Segen erteilt.

Das Volk stirbt.

Es stirbt in Schönheit. Selbst der palästinensische Diab-Commissioner kam zum Erlebnis der Opferung mit seinem Stabe von weit her angereitet — was als große Auszeichnung gilt. Er darf im Schatten eines Zeltes vom Liegestuhl aus zusehen, wir anderen sitzen im Umkreis oder heben aus einer niedrigen Steinmauer. Unmittelbar vor dem Opferplatz steht sich ein kleines Anhebet schottischer Soldaten auf den Boden — vorsichtig, damit die Mädchen salzig bleiben. Vor der Zeremonie werden in der hohen Meter tiefen Bratgrube und in der etwas weniger tiefen Schlachtgrube Feuer angezündet. Kinder dessen einka beim Herbeschaffen des dünnen Weists, das verbrannt, und des Wassers, das gekostet wird.

Da die Sonne im Zenith steht, beginnt der Gebetsgesang der Priester: es sind ihrer elf „Cohanim“, die die Gemeinde leiten, gegenüber den anderen Samaritanern eine Art Adel.

Der Oberpriester heißt Maslach ben Pinfas. Das Kind, das einmal seine Würde und Bürde tragen soll, dockt, in leuchtende Seide gekleidet, artig zu seinen Vätern, freilich von Welt zu Welt vor Mädnheit umpurzelnd. . . . Keiner der Gottverunkenen bemerkt die kleine Qual. . . . Auf Gebets-teppichen fallen die Singenden zur Erde; die gebeugten Rücken unter strahlend weißen Mänteln sind für eine Minute ein schneeweißes Feld der Demut. . . . Jetzt stehen die Männer wieder, lang bager, ernst. Der Gesang setzert sich, in der Stärke des Tons und in seiner Jhrbrunn. Das Gesicht der Singenden ist nach der Kruppe des Berges gerichtet, auf dem noch Reste des alten samaritanischen Tempels stehen, und nicht etwa nach Jerusalem, der Stadt des feyerischen. . . . Die Peter schließen die Augen. Ihre Arme strecken sich etwas, und die Hände sind leicht gewölbt, als verjuchten sie den Klang der Musik wie eine Schale zu halten. Jaghali wippen die Körper den Rhythmus mit, der immer strenger wird und immer herrlicher — bis sich endlich alle Kraft und Leidenschaft in einem gewaltigen Schrei fängt: dies ist das Todes-signal für die sieben Kämmer! Schnell, blitzschnell wird ihnen die Kehle durchgeschnitten.

Das entrinnende Blut ist kostbar: ein paar Tropfen reiben die Peter auf die Stirnen ihrer Kinder und auf die Schwellen ihrer Hütten. . . . Dann werden die Leiber der Tiere mit heiligem Wasser übergoßen, damit die Wolle leichter gerupft werden kann. Die Schächter prüfen die Eingeweide und die Lungen, nur gesunde Tiere sind opferwürdig. Die Färme und einige andere Teile werden verbrannt — das ist das eigentliche Pessachopfer. Endlich werden die Kämmer auf lange Holzstöße gehetzt, und außer der Priesterchaft paßt auch die höchste qualische Poissel auf, daß kein Fremder das Fleisch berührt und damit „unrein“ macht. Erst nach einigen Stunden, nachdem das Opfererlösen erfolgt ist, werden die Kämmer gebracht und mit ungesäuertem Brot und mit „bitteren Kräutern“ „kechend in Eile“ verzehrt, ohne daß davon „ein Reiz bis zum Morgen übrig bleibt“ — so wie die Juden sie aßen, als sie über Nacht aus Ägypten zogen, nicht aber die Samaritaner, die zu jener Zeit noch Krieger waren.

Bis das Opfermahl beginnt, laden die Gastgeber die Besucher in ihre Zelte und Hütten zur Ruhe und zum Gespräch. Sie zelten einige ihrer Gebetsbücher, die sämtlich in Althebraisch geschrieben sind. Ihre Kinder versuchen den Fremden spielzeughafte Nachbildungen der samaritanischen Thorarolle oder auch bunte Zeichnungen des alten Tempels zu verkaufen. Araberjünglinge die Konjunktur ausnützend, handeln hingegen mit Limonade, Apfelsinen, Bananen, Eiern, Brot und Delfardinen. . . . Der Diab-Commissioner reitet zwischen den Hütten und Zelten hindurch, schwenkt den Hut und ruft „Good bye!“. Ein heiteres „Schalom!“ antwortet ihm aus dem Lager.



# Reichswehroffiziere „a. D.“ und SS.-Führer

## Das Wehrpolitische Amt und Hitlers „Friedenspolitik“

Berlin, 9. August. (Inpreß.) In einem Interview mit dem englischen Journalisten Ward Price hat Hitler erklärt: „Wir glauben, daß die Probleme des heutigen Deutschlands nicht durch einen Krieg geregelt werden können.“ Wie solche Friedensschaltungen zu verstehen sind, geht daraus hervor, daß im „dritten Reich“ Schule, Hitlerjugend, Arbeitsdienst, SA und SS. — daß alle Formationen Hitlers vom Kriegsgeliste befreit sind. Um des Friedens willen, wie Hitler ihn aufstellt, besteht offenbar auch das „Wehrpolitische Amt der NSDAP“, dessen Zusammenfassung aus einem Dokument zu erkennen ist, das der Korrespondenz „Inpreß“ vorliegt. Dieses Wehrpolitische Amt hat Mitarbeiter im Ausland, die unter diplomatischer Tarnung arbeiten, und ihre Presseabteilung wird von dem engsten Mitarbeiter Rosenbergs, dem Schriftleiter des „Völkischen Beobachters“, Hauptmann a. D. Weiß, geleitet.

**Das Dokument hat folgenden Wortlaut:**

**„Zentr. Gliederung des wehrpolitischen Amtes der NSDAP.“**  
**Leitung und Geschäftsführung:**  
 Reichsleiter: SA-Obergruppenführer Ritter v. Epp, Generalleutnant a. D., Reichsstatthalter in Bayern, MdA.  
 Stellv. und Geschäftsführer: SA-Gruppenführer z. V. Haselmann, Oberst a. D., MdA., Geschäftsstelle München (2 ND., Prinzregentenstraße 49/51, P. 20 182).  
 Geschäftsführer: (zugleich Geldverwalter des Amtes): Dillmann, Major a. D.  
 Schriftwart: Thal, Leutnant a. D.,  
 Verbindungsstelle Berlin (W. 9, Bellevuestr. 13, P. 8, 2, Lügnow 1067),  
 Leiter: SA-Obergruppenführer v. Dörffler, Hauptmann a. D.

**Abteilungen (München)**

**1. Politische Abteilung:**  
 Abt.-Leiter: SA-Gruppenführer z. V. Haselmann, Oberst a. D., MdA.  
 a) Äußere Wehrpolitik:  
 der Abt.-Leiter.  
 Hauptamtlicher Mitarbeiter: Dr. Graf zu Castell-Castell.  
 Sonstige Mitarbeiter:  
 in München: Lt. Oberleutnant a. D.,  
 in Berlin: Sichtung, Oberleutnant a. D., Ritter v. Nieder-Mayer, Oberleutnant a. D., Privatdozent v. La Trobe, in Rom: Freiherr von Neurath, Legationssekretär.  
 b) Innere Wehrpolitik:  
 (ohne die Gebiete der selbständigen Referate, jedoch in Verbindung mit ihnen).

Dillmann, Major a. D.,  
 Hauptamtlicher Mitarbeiter: Dr. v. Wriesheim.  
 Sonstige Mitarbeiter:  
 in München: Sturmbannführer Dr. Becker, Major a. D.,  
 Ritter v. Drechler, Studienrat, Oberleutnant d. R. a. D.,  
 in Berlin: Dillmann, Oberleutnant a. D., SS-Standartenführer, Bandzus, Oberleutnant a. D.

**2. Informations-, wehrwissenschaftliche und wehrwirtschaftliche Abteilung:**  
 Abt.-Leiter und Hauptbearbeiter (für Wehrwissenschaften in Verbindung mit dem Referat III): Ritter von Fuchtbauer, Oberst a. D.,  
 Hauptamtlicher Mitarbeiter: Dr. Krieger, Major a. D.  
 Sonstige Mitarbeiter:  
 in München: Heuer, Korv.-Kap. a. D., SA-Oberführer  
 Th. Kronsch, Oberleutnant a. D., SA-Gruppenführer  
 Seidel, Hauptmann a. D., SA-Truppenführer Präkauer,  
 Oberleutnant a. D.

**Selbständige Referate (Berlin)**

**3. Grundfragen der Wehrrechtgebung, der Wehrwissenschaften und der wehrpolitischen Erziehung:**  
 Referent: SA-Oberführer Binz, Ministerialreferent, Leutnant d. R. a. D.

**4. Kriegsoferfürsorge und Wehrmachtverforgung:**  
 Referent: SA-Oberführer Oberländer, Reichsführer der NSDAP, Oberleutnant a. D., MdA.  
 Mitarbeiter:  
 Dr. h. c. Dieck, Oberregierungsrat, Dr. Kayser, Ministerialreferent.

**5. Presse:**  
 Referent: SA-Gruppenführer Weiß, Hauptmann a. D.,  
 Hauptschriftleiter, MdA.  
 Mitarbeiter: SA-Oberführer Berthold, Hauptschriftleiter,  
 Leutnant d. R. a. D., München.

**6. Propaganda-Abwehr:**  
 Referent: Dr. h. c. Dräger,  
 Mitarbeiter: SA-Truppenführer Dr. Klein (zugleich Stellvertreter des Leiters der Verbindungsstelle Berlin).

In diesem „Wehrpolitischen Amt“, dem Kriegsvorbereitungsbüro der NSDAP, arbeiten, wie sich zeigt, viele hohe SA-Führer; das ist offenbar der Grund, warum Hitler die SA als „politische Truppe“ bezeichnet. Auch diese Tatsachen beweisen, welcher Wert den Friedensreden von Hitler beizumessen ist.

## Die „Wähler“ Der Abstimmungsschwindel

Die Freiheiten und Rechte des deutschen Volkes wachsen unter dem Jopeter Adolfs I. in schier beängstigendem Maße: im November 1933 durfte das Volk durch Abstimmung zwischen einer Partei „wählen“. Am 19. August 1934 darf es auf dem gleichen Wege über eine rund drei Wochen zuvor vollzogene Tatsache „entscheiden“.

Ungeahnte Verspekten tun sich auf: durch eine Volksabstimmung wird festgestellt werden, daß die Sonne im Osten aufgeht, daß Berlin an der Spree liegt, daß Wöhm vor dem Juni 1934 geschlechtlich vollkommen normal veranlagt war und nur als Strafe für seine Untreue gegen Hitler plötzlich homosexuell wurde.

Gewiß, über Hitlers Alleinherrschaft haben einige Leute etwas mitzubestimmen gehabt. Diese aber sind bereits vor dem Staatsstreich vom 1. August befragt worden und haben ihre Zustimmung gegeben: die Spitzen der Reichswehr und die Herren von der Schwerindustrie. Sie haben auch ihre Bedingungen gestellt und ihr „Ja“ erst ausgesprochen, als ihnen diese bewilligt waren. Das Volk, das am 19. August zur Urne getrieben wird, hat keinerlei Bedingungen zu stellen, sondern allein und gehorlich „Ja“ zu sagen.

Man hat die fortwährenden Volksabstimmungen vom Gesichtspunkte des Führerprinzips aus inkonsequent genannt. Das wären sie, wenn es sich dabei um tatsächliche Willensäußerungen des Volkes handelte. Allein der Umstand, daß sie stattfinden, beweist, daß hiervon keine Rede sein kann. Es handelt sich vielmehr um Demonstrationen, wie etwa der Hypnotiseur an die hypnotisierte Person Fragen stellt, um aus der müßigen Antwort zu ersehen, daß die Hypnose noch anhält. Einen der Hypnose Untermorbenen kann man veranlassen, auf seinem Stuhl Schwimmbewegungen zu machen, indem man ihm zuruft, er sei ins Wasser gefallen. Ein dem Terror und einer völlig einseitigen Propaganda unterworfenen Volk hat nicht mehr eigenen Willen als ein Hypnotisierter. Unter dem Zwang gibt es jede vom Hypnotiseur gewollte Antwort.

Starke Naturen unterliegen der Hypnose nicht. Und es ist bekannt, daß diese um so schwächer wirkt, je stärker die Forderung des Hypnotiseurs den natürlichen Trieben des Mediums zuwiderläuft. Ein ausgeglichener Mensch läßt sich durch Hypnose weder zu Nord noch zu Süd bestimmen. Ähnlich ist anzunehmen, daß die Macht des Terrors und der Propaganda über das deutsche Volk in dem Maße nachlassen, wie die verderblichen Wirkungen des Hitlerregiments sichtbar in Erscheinung treten. Infolge der katastrophalen Verschlechterung der Wirtschaftslage, der Schlächterei vom 30. Juni, des österreichischen Putschs dürfte die Zahl der Reinstimmigen am 19. August erheblich größer sein als im November 1933, es dürften diesmal sogar Hunderttausende von SA-Mitgliedern und Nationalsozialisten unter den Reinstimmigen sein.

Trotzdem ist es sehr wohl möglich, daß die Mitwelt davon nichts erfährt, weil das Wahlergebnis einfach soweit als möglich wird, bis es das von Hitler gewünschte Aussehen hat. Nach den Wahlen der Vertrauensräte in den Betrieben ist daran nicht zu zweifeln. Hunderte von Beispielen sind bekannt geworden, in denen der Belegschaft kurzerhand erklärt wurde, daß die Nazi-Kandidaten „über 90 Prozent der Stimmen“ erhalten hätten, obwohl noch nicht ein Drittel, noch nicht ein Viertel der Belegschaft für sie gestimmt hatte! In einem besonders fassen Fall, in welchem das wirkliche Resultat durch Zufall durchgeschickert war, schrieb ein Arbeiter unter dem Ausmaß am Schwarzen Brett: „Zeit wann sind 99 = 50 Prozent?“ Der Betrieb zählte weit über tausend Beschäftigte!

## Die Schmach einer Zeitung „Frankfurter Zeitung“ — heute

Ueber die Reichstagsabstimmung zum Gedächtnis Hindenburgs berichtet die „Frankfurter Zeitung“ ihr Chefredakteur aus Berlin:

„Ueber dem dichtgedrückten Saal der Krolloper lag eine feierliche Stille, als Adolfs Hitler pünktlich um 12 Uhr die Regierungströbne betrat. Die Trauerverammlung begrüßte ihn lebend mit erhobener Hand. Ein erschütternder Ernst lag über den Hägen des Führers des Reichs. Es waren Augenblicke von äußerster Spannung, als die Lippen des tief ergriffenen Mannes über die Reihen der Verammlung glitten, um bei dem Sohn Hindenburgs, der mit seiner Gattin und dem Staatssekretär Weiskner zu Hitlers Füßen vor den Abgeordneten saß, ein paar Sekunden gränzend zu verweilen. Bevor er seinen gewöhnlichen Sitz einnahm, richtete der Kanzler Herrn von Papen, der neben ihm Platz nahm, die Hand. Der Kanzler verneigte sich tief. Er ist der Mann, der am meisten dazu tat, daß der Bund zwischen Hitler und Hindenburg geschlossen wurde, den nun der Tod gelöst hat.“

Gelöst? Nein, denn wir alle hörten die wundervollen Worte, mit denen Adolfs Hitler den Geist des großen Toten beschwor. Die, diesen unersättlichen Geist, der als ewiger Schutzherr des Deutschen Reichs über uns lebt in unbekanntem Fernen. Nein, dieser Bund soll nicht erlöschen sein! Moge der Allmächtige unsere Arbeit und unser Ringen zum Glück unseres Volkes gedeihen lassen.“ Moge er insbesondere „uns gnädig stets die richtigen Wege leiten lassen, um unserm Volk das Glück des Friedens zu sichern und es vor dem Unglück des Krieges zu bewahren, so wie der große Verstorbene es selbst immer anfrichtig und mit ganzem Herzen gewollt hat.“ Und „mit ergriffener Dankbarkeit“ gedachte der Kanzler und Führer des Reiches des unermeßlichen Verdienstes.

Und so weiter. Der Autor schrieb es und schämte sich nicht. Der von ihm sehnsüchtige „Bund zwischen Hitler und Hindenburg, den nur der Tod gelöst“ hat, ist würdig, in der Reihe weltweidender Geschichtsklitterungen in verderbter Linie zu prangen.

## „Hinweg, alter Mann!“

### Heute Held in Waihall — damals Kandidat der Deserteure

#### Kleine Erinnerung

Die beiden Trauerreden von Hitler wiesen die gleiche sehr bezeichnende Lage auf. In seiner Darstellung des Lebenslaufes des verstorbenen Reichspräsidenten hat Hitler in beiden Reden nur von der ersten Reichspräsidentenwahl im Jahre 1925 gesprochen. In der Krolloper hat er sogar gesagt:

„Am 26. April 1925 erwählte ihn das deutsche Volk zum Präsidenten des Reichs und ohne daß man es damals ahnte, damit zum Schirmherrn der neuen nationalen Revolution.“

Wir verstehen es ganz gut, daß für Hitler in diesem Augenblicke die Erinnerung an die zweite Wahl von Hindenburg außerordentlich peinlich war. War doch Hindenburg 1925 zum Reichspräsidenten und damit zum Schirmherrn der neuen nationalen Revolution gegen Hitler und nach einem außerordentlich heftigen Kampf gewählt.

Heute heißt es, das deutsche Volk habe Hindenburg erwählt. Damals im Frühjahr 1925 hieß es ganz anders. In der Reichstagsabstimmung vom 28. Februar 1925 sagte Goebbels wörtlich:

„Hindenburg ist der Kandidat der Deserteure.“  
 Diese unerhörte Beschimpfung von Hindenburg, der damals amtierender Reichspräsident war, hat solchen Entrüstungssturm hervorgerufen, daß die Sitzung schließlich aufgehoben wurde. Erst am nächsten Tage konnte der damalige Reichswehrrichter Gröner die gebührende Antwort auf die Beschimpfung des Reichspräsidenten erteilen. Gröner sprach von der Verleumdung.

„die ein Mann anzusprechen magt, der selbst den Krieg nur vom Hörensagen kennt.“

Am Sonntag vor dem ersten Wahlgang haben die Nazis in ganz Berlin ein Flugblatt verteilt, dessen Schlußsatz lautete:

„Hindenburg ist der Kandidat aller Juden, Schleber und Kriegsgewinnler!“

Und das Blatt von Goebbels, „Der Angriff“, beschimpfte die Wähler Hindenburgs als „Sauhaufen“ und nannte sie eine „Einheitsfront der Niedertracht“.

Es würde zu weit führen, auf all die niedrigen Angriffe einzugehen, denen Hindenburg damals ausgesetzt war. U. a. verteilte man im Reich eine Postkarte, auf der man Hindenburg auf einem Schwein reitend abgebildet hatte. Das Schwein sollte einen sozialdemokratischen Funktionär darstellen.

In Aachen wurde das am Eisenbrunnen aufgestellte Hindenburgdenkmal von SA. besudelt.

In die Brustpartie des Bildes hatte man außerdem einen 26 Zentimeter langen Dolch gestochen.

Der NS.-Jugenddienst schrieb in diesen Tagen:

„Wir jungen Nationalsozialisten werden es nie verzeihen können, daß ein Generalfeldmarschall Hindenburg 1918 Kaiser Wilhelm II. zur Flucht geraten hat.“

Kaum war der erste Wahlgang vorüber, da setzte sofort eine neue Heßkampagne gegen Hindenburg ein. Die Nazi-

presse schrieb bei der Würdigung des Wahlergebnisses, Hindenburg sei ein „politischer Versager“ und der „Angriff“ feierte seine Ophorie zu dem allgemein bekanntgewordenen Wort:

„Hinweg, alter Mann!“

Dieser letzte Satz heißt jetzt in die verlogene Sprache einer Trauerrede überetzt: „Toter Heldherr, geh nun ein in Waihall!“

## Die Gutsschenkung Eine Richtigstellung

Man schreibt uns:

In der „Deutschen Freiheit“ wurde berichtet, daß das Gut Reuders des Reichspräsidenten sowie das später dazugesetzte Gut (Langenau) aus Sammlungen hochkapitalistischer Kreise beschaffen worden sei. In Wirklichkeit ist die Sache noch schlimmer. Nur Reuders kommt aus dieser Quelle. Damals wurde nicht nur durch Schenkung an den Sohn die Erbschaftsteuer, die jetzt fällt geworden wäre, „gespart“, sondern auch die Schenkungssteuer erlassen, d. h. von den Verwaltern der Reichskasse auf Kosten dieser dem Altersaufseher geschenkt. Das größte Langenau aber kommt nicht aus einer freiwilligen Sammlung. Es ist von dem preussischen Ministerpräsidenten Göring um die Zeit (im Zusammenhang mit seiner Ernennung zum General) aus preussischen Staatsmitteln gestiftet worden. Und zwar, der Einfachheit halber und um die Verbundenheit von Blut und Boden und den Grundhaft Gemenntum vor Eigennutz neu zu bekräftigen, frei von allen Steuern für alle Zeiten!

Es ist derselbe Göring, der sich aus bayerischen Staatsmitteln ein Gut hat schenken lassen und die Mittel für seinen Prunkbau in Berlin aus Mitteln beschafft hat, deren Kauferfakt allen entgegengesetzten Pressebehauptungen zum Trotz, vor einem unabhängigen Gericht darzutun er beharrlich verweigert. Aus diesen sauberen Quellen hat der historische Mann im Junkerland seinen Nachkommen ein großes Vermögen hinterlassen können. Otto Braun hat sich in derselben Zeit der Schande aus eigenen Erspornissen ein einfaches Landhaus gebaut, das er fahren lassen mußte, als Deutschland von der korrupten Bonzenwirtschaft gesäubert wurde. Jedenfalls hat er als gebürtiger Prolet die rechte ritterliche Vornehmheit nicht aufgebracht. Die muß aus echtem Nordlandsblut ererbt sein.

## Killinger aller Funktionen enthoben?

Dresden, 7. August. Der sächsische Ministerpräsident von Killinger wurde bekanntlich im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni verhaftet, in ein Konzentrationslager überführt, nach einigen Tagen entlassen und als SA-Führer abgelehrt. Weder sein Schicksal als sächsischer Ministerpräsident war nichts bekannt geworden. Jetzt ist das Belleidungsamt der sächsischen Regierung an Oberst von Hindenburg unterzeichnet worden: „Für den Ministerpräsidenten: Dr. Artisch, Staatsminister“, was darauf schließen läßt, daß Killinger auch nicht mehr als Ministerpräsident fungiert.

Dresden, 7. August. Das Oberlandesgericht Dresden verurteilte zwei Angeklagte wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Zuchthaus bzw. zu anderthalb Jahren Gefängnis.



# Ernst Tollers Anklage

Auf der Edinburger Tagung des Ten-Klubs hat Ernst Toller folgende Rede gehalten:

In einer Zeit, in der wir täglich von neuen Gewalttaten, neuen Grausamkeiten, neuen Unterdrückungen lesen, in einer Zeit, in der das Neuen von Millionen wächst, in der Zehntausende von Emigranten hoffnungslos, rechtlos durch die Länder irren, ein neuer, furchtbarer Krieg uns alle bedroht, wird das Gewissen der Welt stumpf und nur wenige denken an das Schicksal der wegen ihrer Gesinnung eingekerkerten Schriftsteller. Und doch sind diese Männer schon seit 17 Monaten in Haft, ohne daß sie gegen die Gesehe ihres Landes verstoßen haben, ausschließlich, weil sie in früheren Jahren Werke veröffentlicht haben, deren Ideengehalt den jetzigen Machthabern zuwiderläuft.

Unter diesen Schriftstellern befinden sich: Carl von Ossietzky, Ludwig Renn, Fritz Gerlich, Fritz Küster, Werner Hirsch, Klaus Neukrang, Carl Mierendorff, Willy Brendel und andere. Und unter welchen, Ihnen wahrscheinlich unvorstellbaren Bedingungen leben diese Menschen! Ausgeliefert dem Haß der Machthaber, preisgegeben der Willkür subalternen SA-Männer führen diese Männer ein Leben täglicher geistiger, körperlicher und seelischer Entbehrung, oft bitteren Mißhandlungen ausgesetzt.

Fragt man die Herren, zu welchem Zwecke diese Männer eingekerkert sind, bekommt man zur Antwort, daß sie schädliche Elemente der Gesellschaft waren und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erzogen werden sollen.

Und worin besteht diese Erziehung? In vielstündigem militärischen Exerzieren, in oft sinnloser, körperlicher Arbeit. Fünfzig-, sechzigjährige Männer werden über Kasernenhöfe gehetzt und getrieben, müssen sich niederwerfen, aufstehen, niederwerfen und aufstehen, bis sie kraftlos liegen bleiben.

Nein, der Kerker verbirgt nur eine Absicht, Rache an Wehrlosen, Haß der freiheitlichen Idee, Furcht vor dem Talent, das jenen Männern gegeben ist, mit der Kraft des Wortes den Ungeist anzuprangern.

Ich könnte Berichte von Zeugen aus dem Konzentrationslager anführen, daß Sie ein Gefühl der Scham überkommen würde vor der Erniedrigung des Menschen durch den Menschen.

Aber ich brauche es nicht, genug wurde in Zeitungen und Büchern geschrieben.

## Wer vergißt, will vergessen

Jeder, der hören wollte, hat hören können. Jeder, der wissen will, muß wissen. Wer nicht hörte, wollte nicht hören, wer nicht weiß, will nicht wissen. Wer vergißt, will vergessen.

Mandie hören und wissen, doch sie vergessen. Aber vergessen ist die Sünde wider den Geist. Hätten Millionen den Krieg nicht vergessen, die Gefahr des neuen Krieges wäre nicht so ungeheuerlich, die Erziehung der Jugend zur Verherrlichung des Krieges wäre nicht gelungen.

Vergessen ist ein Zeichen von Fantasielosigkeit. Vergessen ist ein Zeichen von Herzensträgheit.

Wir dürfen die gefangenen Schriftsteller nicht vergessen, die mit uns in einer Reihe für die gleichen Ziele lebten und arbeiteten, die dem Frieden dienten und einem helleren, gerechteren Antlitz der Welt.

Kein noch so lauter Festtrubel kann die stumme Klage jener leidenden Menschen übertönen. Denken wir an sie, die nicht einmal wissen dürfen, daß wir brüderlich an sie denken und ihnen in Scham und Trauer verbunden sind.

Wenn wir an die Macht des Wortes glauben — und wir glauben als Schriftsteller an die Macht des Wortes —, dürfen wir nicht schweigen. Selbst Diktatoren fügen sich der Meinung der Welt. Ohne die fordernde Meinung der Welt, ohne das Mitgefühl zahlloser Menschen, ohne den Kampf bedeutender Zeitungen, wie der „Times“, des „Observer“, des „Manchester Guardian“, ohne die Hilfe humaner Persönlichkeiten, die den großen Traditionen ihres Landes folgten, wäre ein unschuldiger Mann wie Dimitroff nicht gerettet worden.

Wie oft verzweifeln wir an der Gewalt und Wirkung dessen, was wir tun. Aber Beispiele, wie das eben erwähnte, sollten uns Kraft und Vertrauen geben und uns nicht ermüden lassen.

Nein, auch wir Vertriebenen dürfen nicht müde werden. Damit gehen wir uns auf und verlassen jenes Deutschland, von dem Sie nichts in den offiziellen Zeitungen lesen: Das leidende Deutschland, das im geheimen kämpfende Deutschland, das größer ist, als Sie ahnen.

Ich spreche hier als Schriftsteller von Schriftstellern, sonst müßte ich jene erwähnen, die nicht Schriftsteller sind, Arbeiterführer wie Thalmann und Torgler, Zehntausende von Arbeitern, Tausende von Juden und alle jene, die kein anderes Verbrechen begangen haben, als daß sie aus Überzeugung nicht Nationalsozialisten sein können und wollen.

## Verfolgung auch in der Fremde

Die Diktatur begnügt sich nicht mit der Verfolgung von Schriftstellern und der Unterdrückung ihrer Bücher im Lande, sie verfolgt auch die vor der Gewalt Entlohenen im Auslande. Die Autoren und Verlage der deutschen Emigration werden bedroht durch besondere Maßnahmen der hillerischen Diktatur. Ein besonderer Druck wird ausgeübt auf jede andere Regierung. Ein besonderer Druck wird ausgeübt auf jede andere Regierung. Ein besonderer Druck wird ausgeübt auf jede andere Regierung. Ein besonderer Druck wird ausgeübt auf jede andere Regierung.

Ich erinnere an den Fall des Schriftstellers Liepmann in Holland, den Verfasser des Buches „Murder, made in Germany“.

Ein anderes Land hat kürzlich verordnet, daß Druck-

schriften zu verbieten sind, wenn sie die guten Beziehungen des Landes zu anderen Staaten gefährden. Das geht weit hinaus über die Bestimmungen des internationalen Rechts, wonach nur die Beschimpfung von Staatsoberhäuptern strafbar sein sollte.

Warum regt sich diese Sorge um das Wohl einer fremden Diktatur gerade jetzt? Warum früher nicht?

Haben italienische, russische, spanische Emigranten niemals ähnliche Bücher geschrieben, wie die deutschen Emigranten?

Allerdings, nur hatten diese Länder keinen Herrn Goebbels mit unbeschränkten Geldmitteln, der die Emigranten bis in ihre Zufluchtsländer verfolgt

## Ueberall!

Schon heute lehnen eine Reihe von nichtdeutschen Zeitungen es ab, die Werke emigrierter Schriftsteller zu erwählen oder zu besprechen, unter dem Druck nationalsozialistischer Stellen.

Eine große Buchhandlung in Madrid weigerte sich, Bücher jener Verlage, die Emigranten drucken, auszulegen und zu verkaufen, unter dem Druck deutscher diplomatischer Stellen.

Nach dem Vertrage zwischen Polen und Deutschland hörte die polnische Auslieferungsstelle auf, Bücher der Emigrantenverlage zu vertreiben.

Italienische Auslieferungsstellen beklagen sich darüber, daß von deutschen diplomatischen Stellen ein Druck auf sie ausgeübt wird, den Vertrieb der Emigrantenliteratur einzustellen.

In Griechenland wurde auf Veranlassung des deutschen Konsulates der Herausgeber der griechischen Uebersetzung des Braunbuchs verurteilt.

Auf Antrag der deutschen Regierung erhob die argentinische Staatsanwaltschaft Klage gegen ein argentinisches Blatt, das einen Aufsatz von Heinrich Mann abdruckte.

In verschiedenen Ländern wurde die Aufführung des Stückes des neuen Werkes von Bruckner, das gegenwärtig mit so großem Erfolg in Paris gespielt wird, verboten.

Karikaturen bedeutender Künstler müssen aus Ausstellungen entfernt werden, weil nationalsozialistische Regierungsvertreter es fordern.

Selbst in einem fernen Lande wie San Salvador wurde unter dem Druck der nationalsozialistischen Diplomatie das Braunbuch verboten.

Vor keinem Mittel schreckt die Hitlerdiktatur zurück, um die Schriftsteller, die sie nicht packen kann, zu schädigen.

Ihre Bücher und ihre Manuskripte wurden zerstört, ihre Habe, ihre Möbel, ihre Ersparnisse, ihre Wohnungen beschlagnahmt, viele wurden ihrer Staatsangehörigkeit beraubt.

## Der Paß! Der Paß!

Aber wer heute nicht im Besitze eines gültigen Passes ist, für den ist die Welt eng. Wenn ihn die Aufforderung trafe, morgen in ein anderes Land zu reisen, um dort für ihn wichtige Angelegenheiten zu regeln, er könnte es nicht, die Grenze ist verschlossen. Es bedarf zeitraubender Mühe, bis er ein Papier erhält, das ihm zu reisen erlaubt und dann hängt es noch von der Regierung des anderen Landes ab, ob sie ihm ausnahmsweise die Einreise gestattet.

Zu diesem Kongreß wollte der deutsche Schriftsteller Klaus Mann kommen, er verlor es nicht, trotz aller Bemühungen, weil er keinen gültigen Paß mehr besaß.

Diese wohlorganisierte, mit großen Machtmitteln systematisch betriebene und bis in die fernsten Länder ausgehende Verfolgung mißliebiger Schriftsteller, Verleger und Buchhändler bedeutet die schwerste Bedrohung der Freiheit des Schrifttums in der ganzen Welt.

Werden Sie diese Bedrohung dulden? Sie werden mir antworten: „Was sollen wir tun, wir sind zu schwach.“ Unsere Stimme wird nicht gehört. Der Geist der Unfreiheit und Gewalttätigkeit wächst in der ganzen Welt. Andere werden sagen: Mutet es nicht wie eine Donquichoterie an, gegen die Unterdrückung der Geistesfreiheit in Deutschland zu protestieren, da doch offenkundig viele deutsche Schriftsteller die allereifrigsten Parteigänger des Systems sind und es wahrscheinlich noch immer „geistig unterbauen“ werden, wenn schon das ganze übrige Volk von ihm abgefallen sein wird.

Jeder schone Blick in deutsche Zeitschriften genügt, um festzustellen, mit welcher Begeisterung viele deutsche Schriftsteller sich als Frontkämpfer des völkischen Gedankens fühlen. Da ist keine Unterdrückung, da ist Freiwilligkeit und freudige Unterwerfung.

„Das Talent ist, wie die Vernunft im Mittelalter, dazu da, den Glauben zu erörtern“, sagt ein großer zeitgenössischer Schriftsteller. „das Talent ist allerdings meistens nicht vorhanden und das erklärt manches.“

## Ihre freudige Unterwerfung

Auch die Inquisition war eine Macht, die verfolgte und leiden machte. Trotzdem haben die Verfolgten und Leidenden ihren Glauben nicht abgeschworen.

Von Ihnen wird nicht der Flammentod verlangt, von Ihnen wird nur gefordert, daß Sie um der guten, humanen und gerechten Sache willen, um jener Sache, der trotz aller gegenwärtigen Verfinsternung eine künftige Menschheit sich zuwenden wird, sich solidarisch mit ungerichtet Verfolgten erklären und die Bedrückung des Geistes und den Ungeist nicht dulden.

## Dichteros in Kamtschatka

Geduld, Poet, und nicht gemuckst, so heißt die Pille, die du schluckst

Entsagung, in der Ecke stehn, von jedem Laffen falsch gesehn.

Dein Volk, wenn dich Diät geplagt, hat dir, wie stets, das Brot versagt.

Verzweiflung, und noch obendrein verläßt, verhöhnt, verspottet sein.

„Das Publikum, das Publikum!“ Ja, hat sich was mit Publikum.

„Der Kritikus, der Kritikus!“ Na, das ist erst der Hochgenuß.

„Der Nachruhm bringt dir manchen Toast!“ Nun wahrlich, auch ein schöner Trost.

„Der Dichter ist ein König traun.“ Er ist im Vaterland der Clown.

Vielleicht nach hundert Jahren Schicht zieht ein Professor dich ans Licht.

Und hin und her wird dann geredt, und du wirst um und um gedreht.

Viel Lärm, Bumbum, Radau, Judhei, im Sarg ist alles einerlei.

Und ob die Welt dich dann zerreißt, ob die Nation als Gott dich preist,

ganz gleich, der Wurm hat rund und rein dich längst poliert im schwarzen Schrein.

Wir fragen, wo dein Hügel steht; der ist versunken und verweht.

Was gehts dich an, was soll der Quark, fehlt dir des Lebens Milch und Mark.

Das sind des Dichters ewige Qualen im großen Reich der Kamtschatken.

Detlev von Liliencron.

## Zeit-Notizen

### Ein Denken — ein Fühlen!

„Die engen Grenzen der Schichten, der Parteien und Klassen fielen! Es gibt nur noch einen Willen, ein Denken und ein Fühlen!“

(Die Westfälische Landeszeitung über die „Sonnenwende an germanischer Thingstätte“.)

Ein Denken — ein Fühlen! Wir registrieren diesen wahrhaft blutigen Wiy ohne Kommentar.

### Eine Gauguin-Gesellschaft

Unter dem Vorsitz des Malers Albert Besnard ist in Paris eine Gesellschaft der Freunde Paul Gauguins gegründet worden, der viele Künstler, Schriftsteller und Verehrer von Gauguins Kunst angehören. Die Vereinigung will eine große Ausstellung von Gauguins Schaffen veranstalten und die noch unveröffentlichten literarischen Werke des Künstlers herausgeben.

### Gandhi-Biografie von Tagore junior

In Frankreich ist kürzlich ein Buch über das Leben Gandhis erschienen, das in literarischen Kreisen einiges Aufsehen erregt hat, nicht zuletzt wegen des Verfassers dieser Biografie. Als Autor zeidnet nämlich Soumyendranath Tagore, der Sohn des auf der ganzen Welt bekannten indischen Dichters Rabindranath Tagore.

### Dostojewskis Geburtshaus zerstört

Das Dorf Dostojewo in der Gegend von Pinsk, wo sich das Geburtshaus Dostojewskis befand, ist durch einen Brand fast vollkommen zerstört worden. Auch das Geburtshaus des großen russischen Dichters ist ein Opfer der Flammen geworden, und es sind dabei zahlreiche wertvolle Dokumente und Erinnerungstücke verloren gegangen.

### Der Buchhändler spricht . . .

Der elfte Kongreß der französischen Buchhändler wird vom 4. bis 6. August in Vevey (Schweiz) zusammentreten unter der Ehrenpräsidentschaft des Dichters Ramuz. Unter den zahlreichen Themen, die behandelt werden sollen, interessiert vor allem ein Referat, das sich damit beschäftigt wird, welche Verantwortung der Buchhändler im Kampfe gegen die Verbreitung demoralisierender Schriften hat.

### Deutsches Recht

Am Sonnabend wurde gemordet. Am Mittwoch aber war das Reichskabinett nervenstark genug, um ein Gesetz über die Akademie für Deutsches Recht zu beschließen. Sie wird eine Körperschaft öffentlichen Rechts des Deutschen Reiches mit dem Sitz in München sein.

Im übrigen nehmen wir an, daß auf dieser Akademie das Pistolenschießen gelehrt wird und was sonst so neuerdings „rechts“ ist.

### Synagoge wird Museum

Die durch die „Abwanderung“ (neudeutscher Sprachschatz) aller jüdischen Einwohner aus Sulzbach (Franken) überflüssig gewordene Synagoge, die von der Stadt erworben wurde, soll in ein Heimatmuseum umgewandelt werden.



## Lord Montagu und Leutnant Hauffer

### Zwei Fremdenlegionäre

Als wir noch im Flügelkleide, wie es in dem Liedchen so schön heißt, zur Schule gingen, lasen wir mit hochroten Waden und vor Erregung blühenden Augen mit Vorliebe jene Erzählungen, die in der Fremdenlegion spielten. Mit klopfenden Herzen lasen wir auch jene Geschichten, in denen von Kriegsspionage die Rede war. Und wir stellten uns eine nicht endenwollende Kette von Abenteuerlicher als alle die Erzählungen aber ist das Leben selbst. Die Tatsachen, die das Leben schafft, sind viel romantischer oft als alle Romantik jener Jugendschriften, die so gern als Kitsch bezeichnet werden und die doch oft viel weniger kitschig sind, als das wirkliche Leben. Von zwei solchen „Wahren Erlebnissen“ soll heute dem Leser berichtet werden.

Während in den Jugendbüchern stets die Rede davon ist, daß der Held der Erzählung seinen Eltern durchbrennt, um in der Fremdenlegion seinen Abenteuererdurst zu stillen, oder daß der mickrige Sohn seine letzte Zuflucht dort sucht, sollte der Sohn des Herzogs von Anchester Lord Edward Montagu von seinen eigenen Angehörigen in die Fremdenlegion gebracht werden. Vor zwei Tagen kam in Calais ein Flugzeug an. Ihm entstieg „der tolle Lord“, wie der junge Mann in seinem Freundeskreis genannt wurde, seine Schwester Lady Louisa Montagu und ein Freund der Familie. Der junge Lord sollte gezwungen werden, zur Abbitung seiner vielen „Seldentaten“ in der Fremdenlegion Dienst zu nehmen. Am ganz sicher zu gehen, daß der Lord nicht mehr nach England zurückkehren könne, zerriß Lady Louisa alle Papiere ihres Bruders und ließ ihn mit 1000 Francs und dem Versprechen, sich am nächsten Morgen im Versteck der Fremdenlegion zu melden, in Calais zurück. Aber der tolle Lord, dessen bisheriges Leben schon eine ununterbrochene Kette von Abenteuern war, die gewöhnlich im Gefängnis endeten, und der die Gefängnisse fast aller Erdteile schon kennen gelernt hatte, dachte gar nicht daran, den Wunsch seiner Verwandten zu erfüllen. Er war ja schon öfters spurlos verschwunden, ohne daß seine Familie wußte, wo er geblieben war. Auch diesmal gelang ihm das ausgezeichnet. Man weiß nur, daß es ihm trotz des Mangels an Papieren gelang, sich an Bord eines Kanaldampfers zu schmuggeln und in Folkestone wieder Heimatboden zu betreten.

Von da ab aber fehlt jede Spur von ihm. Es bleibt abzuwarten, wo er wieder auftauchen wird. Vielleicht hört man in kurzer Zeit, daß er mit seiner eigenen Nacht wieder an der kanadischen Küste kreuzt. Vielleicht ankert diese Nacht auch in Kalifornien, wo noch immer der Mord an ihrem Kapitän Banderwell ungeklärt und unaufgeklärt ist. Monatelang sah Lord Edward im Gefängnis von Long Beach, da auf ihm der schwere Verdacht lastete, den Kapitän durch einige Messerstiche getötet zu haben. Aber die Tat konnte ihm nicht nachgewiesen werden, und so ließen ihn die kalifornischen Behörden wieder frei. Und ähnliche Abenteuer finden sich in dem gewiss nicht alltäglichen Leben des Lords in Halle und Jülich. Das war auch der Grund, weshalb ihn seine Familie in die Fremdenlegion abschieben wollte, eine Rechnung, durch die der tolle Lord mit seinem Verschwinden einen Strich machte.

Die andere „wahre Geschichte“ spielt im Bereich der Kriegsspionage. Leutnant Hauffer, der jetzt still und ruhig in Strahburg lebt, erzählte einem Berichterstatter des „Paris Soir“ dieser Tage, in welcher abenteuerlicher Weise es ihm gelang, die Pläne für die deutsche Offensive im Juni 1918 zu hehlen und der französischen Heeresleitung bekannt zu geben.

In Manenuniform schlücht er sich unter dem Namen eines Leutnants de la Vergne in Lille in deutsche Offizierskreise ein. Bei einem Sektgelage, das er veranstaltete, erhielt er unter dem Siegel der Verschwiegenheit Kenntnis, daß für den 2. März 1918 an der Somme ein großer Angriff in Richtung auf den Punkt geplant sei, wo die englische Armee sich an die französische angeschlossen. Noch am gleichen Abend fuhr Hauffer von Lille nach Brüssel, um diese Tatsachen seinen französischen Mitarbeitern mitzuteilen. In einem Keller in der Rue du Midi in Brüssel war ein französischer Geheimfender inkalliert, der sofort in Tätigkeit trat. Das französische große Hauptquartier, das die Meldung erhielt, wollte aber nicht recht daran glauben. Und so konnte die deutsche Offensive sich gegen einen ungerüsteten Feind entwickeln. Hauffer schildert im weiteren Verlauf seiner Erzählung, wie es gelang, ein französisches Lebensmittellager zu erobern. Die deutschen Soldaten, die ja ziemlich ausgehungert waren, ließen es sich bei Wein und Märdern wohl sein, und so konnte der Feind sich wieder erholen.

Monatelang versorgte Hauffer seine deutschen „Freunde“ mit Lebensmitteln, die er selbst teuer mit Gold bezahlte, ihnen aber billig abließ. Dadurch galt er in ihren Augen als guter Kamerad. Nun kam ihm die Idee, seinen „deutschen Kameraden“ einmal ein reichhaltiges Mahl vorzusetzen, bei dem nicht nur der Wein in Strömen fließen, sondern das auch durch halbe Weiblichkeit angenehm belebt werden sollte. Zwei junge Französinnen Henriette Robin und Anne Pierre, deren Väter von den deutschen Soldaten im Krieg getötet waren, stellten sich zu diesem Zwecke zur Verfügung. Und nun begann das Komödienstück. Während die beiden jungen Mädchen auf Wunsch eines alten Hauptmanns die Marcellaise singen mußten, und man sich an den Herrlichkeiten, die die Tafel aufwies, gütlich tat, machte sich Hauffer an seinen direkten Vorgesetzten den Major Schulz heran und bat ihn um Urlaub wegen Krankheit seiner Mutter. Schulz drückte sein Bedauern aus, diesen Urlaub nicht gewähren zu können, da große Dinge bevorstünden. Und Hauffer renommierte Schulz gegenüber in einer Form mit seinem Wissen um die Dinge, daß dieser ihn ganz erschrocken die Hand auf den Mund legte, um ihm am Weiterreden zu hindern. Indessen waren die beiden Französinen in die Küche geeilt und dort nicht untätig. Sie machten die dort stehenden Ordonnanztruppen trinken, und es gelang ihnen nun leicht, auch dort Informationen zu erhalten, die den bevorstehenden großen Angriff betrafen und ihnen von der ungewöhnlichen Lebhaftigkeit im großen deutschen Hauptquartier Kenntnis gaben.

Die zu diesem Festmahl eingeladenen Offiziere bielten es natürlich für ihre Pflicht, sich zu revanchieren. Und Hauffer wurde bald zu einem Banquet in Aitigny eingeladen, wo der Stabschef im Schloß wohnte. Diese Festlichkeit fand nicht im Schloß selbst, sondern in einem nahegelegenen Schuppen statt. Hauffer gab im Verlaufe des Abends an, sich nicht wohl zu fühlen. So gelang es ihm, die Gesellschaft zu verlassen. Kaum war er draußen, als er mit Hilfe eines Seiles über die das Schloß umgebende Mauer in den Schloßhof eindrang. Dort konnte er bald ungewöhnlich wichtige Schriftstücke entdecken, in denen der Aufmarsch der deutschen Armee, die Stellung der Artillerie, die Stunde des Angriffs und die Punkte, die angegriffen werden sollten usw., aufgeschrieben waren. Hauffer machte in fliegender Hast von diesen wichtigen Dokumenten Abschriften und eilte dann zu seinen Vorgesetzten zurück. Diesen fiel das schlechte Aussehen Hauffers auf, das wohl die Folge der großen Erregung und Anstrengung war, derer sich der Spion bei seiner Arbeit angesetzt hatte und sie rieten ihm freundschaftlich nach Hause zu gehen. Hauffer tat das auch und kehrte in den Gutshof

von Vaubourg, wo er damals lag, zurück. Am andern Morgen sehr zeitig zündete er sein Bett an, auf dem seine Sachen lagen, und hatte nun die gewünschte Gelegenheit Urlaub zu erhalten, um in Charleville neue Kleidungsstücke zu kaufen. Er eilte nach Brüssel und legte nun die Abschriften dieser wichtigen Aufmarschpläne in die Hände seiner Auftraggeber. Hauffer schildert dann den deutschen Angriff im Juli 1918, der bekanntlich den für Deutschland ungünstigen Ausgang nahm. Er erzählt, wie er, als des Landesverrats verdächtig, vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt wurde, das ihn zum Tode verurteilte. Inzwischen aber wurde der Waffenstillstand unterzeichnet, die deutschen Soldaten setzten ihre Vorgelegten ab und schlossen sich den Spartakisten an. Auch Hauffer steckte sich die rote Krawatte an und legte sie erit ab, als er im Dezember 1918 über die Rheinbrücke bei Nehl nach Frankreich ging.

## Nacktklub mit livrierten Dienern

In der Nähe von Vornemouth hat man ein neues „Eden“ entdeckt. Es ist dies eine geheime Gesellschaft von Jüngern der Nacktkultur, die die höchsten Persönlichkeiten der Vendouner City zu ihren Mitgliedern zählt: Bankiers, Direktoren großer Handelshäuser, Börsenmänner usw. Im ganzen ungefähr 120 Mitglieder, von denen 60 Männer und 60 Frauen sind, mit ungefähr 20 Kindern. Das Adamskostüm ist natürlich obligatorisch. Da es sich jedoch um ein „Eden“ für die Reichen handelt, ist der Dienerschaft der Zutritt nur in Livree gestattet.

## Lachen nicht verlernen

- Die ehernen Naturgesetze  
 „Sind in diesem Ort auch große Männer geboren?“  
 „Nein, immer nur kleine Kinder.“
- Lehrerin: Was ist das, was uns immer wieder fest zusammenhält und uns besser macht, als wir von Natur sind?  
 Schülerin: Das Korsett. („Rebelspalter“, Zürich.)
- Der Pilot: Kennen Sie die Redensart: Kapeel sehen und dann sterben?  
 Der Passagier: Ja, gewiß.  
 Der Pilot: Gut — wir befinden uns nämlich mitten über Kapeel und der Motor läuft nicht mehr. („Parifaturen“, Oslo.)
- „Vati, was bedeutet Ruhe?“  
 „Mein Sohn, das sind die zwei Minuten, die ein Mann frei hat, während seine Frau darüber nachdenkt, was er nun tun könnte.“ („Ideas“, London.)
- Er: Wie kommt es denn, daß du vorhin dem Beamten sagtest, du seiest 26 Jahre alt? Als wir uns vor einem Jahr verlobt haben, da hast du mir dein Alter mit 21 Jahren angegeben.  
 Sie: Ach, wie die Zeit dahinhuscht, wenn man glücklich ist. („Särenspiegel“, Bern.)
- „Ich kenne eine Wurzel, wenn man die in der Hand hält, vergehen einem die Zahnschmerzen.“  
 „Wohinn! Du immer mit deinen „Quackalbereien!“  
 „Nein wirklich — die Zahnwurzel!“ („Springbock“, Südafrika.)
- „Vater! Wie schmecken Gulencier?“  
 „Weiß ich nicht, Junge. Die ißt man doch nicht!“  
 „Doch, Vater! Hier steht: Das ganze war Gulenspiegelei.“ („Berliner Illustrierte“, Berlin.)

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Derynna Sur Mühlen. 45

Und wir brauchen Mut. Leben wir doch mitten unter Feinden, kann doch jeder Tag unser letzter, der letzte unserer Kinder sein. Gestern sprach man noch mit einem Menschen, heute ist er verschwunden, und wir haben alle aus dem Braunen Haus schreien und töhnen gehört; wir wissen, was dort vorgeht: Sie haben ihren Anhängern Brot und Arbeit versprochen, sie geben ihnen statt dessen die Freiheit, zu mordern und zu rauben. Davon wird man auf die Dauer nicht satt. Sie haben einen Feind, der auch in ihrem Lager umgeht: den Hunger. Den können sie nicht ins Konzentrationslager verschleppen, den können sie nicht auf der Flucht erschicken, der wird seinen Selbstmord begehen. Unser aller Feind ist zu unserem Verdünder geworden. Und wenn wir nicht satt werden, so wissen wir, daß auch viele andere hungern, auch bei den Nazis und daß dieser Hunger ihnen zutrifft: Deutschland erwacht!

Es wird ein furchtbares Erwachen sein.  
 Fast glaube ich, die an der Spitze ahnen es schon. Fast glaube ich, daß viele der neuen Gesetze nur der Angst entspringen. Bloß Menschen, die von heimlicher Angst gefoltert werden, können so handeln. Was anders bedeutet der Kampf gegen die zweite Revolution? Es gibt auch schon Nazis, die sich das fragen. Das sind die ehrlichen, die verblendeten Menschen, die, wie meine Toni, an den Führer geglaubt hatten. Sie kommen ins Konzentrationslager wie die Marxisten, wie die Juden. Wie mag ihnen dabei wohl zumute sein? Wir wissen, weshalb wir kämpfen und leiden und sterben, aber diese Menschen? Und dann gibt es noch eins, das für sie furchtbar sein muß: Das Mißtrauen. Vielleicht haben sie wirklich eingesehen, wie sehr sie betrogen worden sind, vielleicht eingeschleht sie gutmütig, vielleicht möchten sie zu denen zurückkehren, zu denen sie gehören. Aber wer glaubt es ihnen? Sie werden für Spitzel gehalten, für Provokatoren. Wir können ihnen ja nicht ins Herz leben. Sie haben niemand, zu dem sie gehören. Sie werden von allen gehaßt. Warum hat sich unlängst der

junge Nazilicauer von seinem Flugzeug hinuntergestürzt? Warum hat sich ein einkziger Kollege meines Anton, der schon seit acht Jahren bei den Nazis ist, vor den Augen seiner Frau erschossen?

Meine Toni behauptet, es gäbe in jeder Zeitung etwas Wahres; das seien die Berichtigungen. Wenn es heißt: die Z.N. hat in Frankfurt a. M. nicht gemeutert, dann können wir gewiß sein, daß sie es getan hat. Und in der letzten Zeit wird sehr viel berichtet.

Aber freilich, solange es noch Pöhlen zu vergeben gibt, solange Menschen, die Jahre hindurch arbeitslos waren, als Nazis Arbeit bekommen, solange wird sich die Macht der Regierung vielleicht noch halten. Aber schon heute sehen wir gelbe Blätter an den Bäumen, noch zwei Monate, dann ist der Herbst da und dann folgt der Winter. Ich weiß nicht weshalb, aber ich habe den festen Glauben, daß der Winter uns retten wird. Doch nur, wenn wir arbeiten, wenn wir aufklären, wenn wir zusammenhalten. Es ist ja wahr, was die Gräfin Kaues sagt: Deutschland ist um Jahrhunderte zurückgefallen. Es lebt im Mittelalter. Wir müssen es herausreißen, wir müssen ihm die Wahrheit zeigen. Einerlei, um welchen Preis.

Wenn ich so die langen Nächte hindurch auf Toni warte, so denke ich häufig an jene, die über die Grenze geflohen sind. Wie müde sie warten und bangen, wie müde sie jeden Tag nach den Nachrichten über Deutschland greifen. Heute bringen die Nachrichten eine Hoffnung, morgen wieder eine bittere Enttäuschung. Und sie müssen immer fürchten, daß ihre dort draußen gesprochenen und geschriebenen Worte eine Gefahr für die Ihren daheim bedeuten können. Unsere Regierung nimmt ja jetzt Geiseln wie in einem Krieg.

Sie haben ja auch Zepfel Schneiders Mutter in Schutzhaft genommen, weil sie nicht sagen wollte, wo ihr Sohn ist. Und vor sechs Tagen klopfte es nach Mitternacht an meine Tür, und als ich öffnete, stand der Zepfel vor mir.

„Ich habe nicht geschlafen, heimzugehen. Aber ich muß endlich wieder einmal schlafen,“ sagte er.

Er konnte sich vor Müdigkeit kaum auf dem Rücken halten,

„Wie gehts der Mutter?“ fragte er und fiel fast auf seinen Sessel.

„Gut,“ log ich. „Ich werde ihr morgen erzählen, daß du da warst.“

Er hörte kaum meine Worte; er schlief bereits, auf dem harten Sessel sitzend.

Ich empfand große Angst; wenn jetzt jemand käme und ihn sähe. Er wird ja schon seit Wochen gequält. Dabei sah ich ihm an, daß er schlafen müsse, daß er, müde wie er war, nicht die Kraft hatte, im Notfall zu stehen. Ich verdrückte das Licht, dann rückte ich meinen Sessel vor die Küchentür und sah lauschend da. Vor Zepfels Kommen war die Nacht so still gewesen, jetzt jedoch hörte ich die ganze Zeit über Geräusche. Es knackte und knarrte unten auf der Treppe. Türen wurden geöffnet und geschlossen. Schritte wurden laut. Ich hielt den Atem an. Kam er zu mir herauf, oder nicht? Und wenn jemand kam, was sollte ich tun? Die Tür verschließen, das würde verdächtig aussehen. Auf der Straße schlug ein Hund an. Warum bellte er? Bestimmt kamen fremde Menschen. Ich schlich zum Fenster und sah drei dunkle Gestalten vor dem Haus stehen. Sie sprachen halblaut miteinander. Ich versuchte vergeblich, sie zu erkennen. Warum gingen sie nicht weiter? Überlegten sie, ob sie zu mir kommen wollten? Sollte wieder einmal eine Hausdurchsuchung vorgenommen werden? Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, und meine Knie begannen zu zittern. Wenn doch Toni da wäre. Die wüßte sicher einen Rat. Ich kniete vor dem Fensterbrett, um nicht gesehen zu werden. Zepfel schnarrte laut, und mir war, als müsse man es bis auf die Straße hinaus hören. Das Fenster konnte ich nicht schließen, das wäre vielleicht den dreien da unten aufgefallen. Und plötzlich kam mir vor, als sei das Ganze ein böser Traum. Es kann doch nicht sein, daß ich hier um das Leben eines braven Menschen zittern muß, es kann doch nicht sein, daß plötzlich fremde Menschen in meine Wohnung stürzen, ihn ermorden. Es kann nicht sein — aber es ist ja schon oft geschehen. Wir sind vogelfrei, wir zählen nicht mehr, wir sind Untermenschen... Menschen sind nur jene, die rauben und mordern.

(Fortsetzung) [gestrichelt]



# Wird in Spanien geputscht?

Von unserem Berichterstatter  
I. W. Madrid, 7. August.

Die politische Situation Spaniens, seit der Schließung des Parlaments ruhig, hat in den letzten Tagen wieder einmal eine gewisse Zuspitzung erfahren. Die Schuld daran trifft den Innenminister, Salazar Alonso, der der Presse erklärte, daß in den allernächsten Tagen höchste Vorsicht geboten sei, da man einen Putschversuch erwarte.

Bei diesen etwas dunklen Andeutungen ist es geblieben, und ihre Auswirkung, neben einem Versammlungs-Verbot, sind Gerüchte aller Art, die sich in der Rechtspresse in der Hitze gegen die Revolution der Sozialisten und in der Linkspresse in Warnungen vor monarchistisch-faschistischen Putsch Lust machen. Die linksbürgerliche Presse, vor allem „Heraldo“ und „Liberal“ glauben an eine monarchistische Verschwörung in den baskischen Provinzen. Der Minister aber schweigt sich, nachdem er die Öffentlichkeit in Aufruhr gesetzt hat, aus. Largo Caballero äußerte sich folgendermaßen zu den geheimnisvollen Mitteilungen Salazar Alonsos: „Die Regierung ist so schwach, daß sie mit der Lancierung solcher Gerüchte erstens einen Selbstschuß und zweitens eine Rechtfertigung für die Aufrechterhaltung des Alarmzustandes und der ständigen Sozialistenverfolgungen zu unternehmen versucht. Scheinbar bleibt ihr nichts anderes übrig, um sich im Sattel zu halten.“

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Sozialisten im Augenblick an keinen bewaffneten Aufstand denken. Die Dinge entwickeln sich langsam, ohne jeden Anstoß von sozialistischer Seite von selbst dorthin, wo die Arbeiterschaft den Ausgangspunkt für eine Bewegung finden kann. Die Stellung der Regierung wird von Tag zu Tag schwächer. Sie weiß das, und hat darum vor einiger Zeit von sich aus das Thema „Herbstwahlen“ zur Diskussion gestellt.

Die ständigen Beschlagnahmen des „Socialista“, anderer Arbeiterblätter und verschiedener Zeitungen der linksbürgerlichen Presse haben die Linke, vor allem die Arbeiterschaft, nicht etwa demoralisiert, sondern steigern ihre Abwehrhaltung.

Der Landesausschuß der sozialistischen Gewerkschaften hat dieser Tage zur politischen Lage eingehend Stellung genommen. Es veröffentlicht folgende Resolution:

Das Nationalkomitee legt ausdrücklich fest, daß die politische und soziale Lage, die in Spanien seit Übernahme der Regierung durch Alexander Ferrour herrscht, so arg ist, daß nicht einmal während der schwersten Zeiten der Monarchie eine härtere Trennung zwischen Regierung und Arbeiterschaft bestanden hat.

Von dreihundertfünfundzwanzig Tagen Ferrour-Regierungen hatten zweihundertzweizehnzig einsachen und erhöhten Alarmzustand aufzuweisen. Von den dreihundertzwei verbleibenden normalen Tagen sollen stetszig auf die Wahlzeit.

Versammlungs- und Vereinigungsrechte sind der Willkür der Behörden unterworfen, die der Reaktion dienen. Die augenblickliche normale Politik besteht in:

Anzeigen, Verbote und Beschlagnahme der Arbeiterpresse, Auferlegung von Geldstrafen, die zwischen 3000 und 15000 Pesetas schwanken. Schließung von Arbeiterzentren, Illegalisierung von Streiks, auch wenn sie innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Fristen vor sich gingen, Verfolgung und Anreizung von Vandalen, die nichts anderes anstreben, als Arbeit zu verlangen und ihr legitimes Streikrecht auszuüben; Verbot der Versammlungen der Arbeiter und Begünstigung solcher monarchistisch-faschistischen Charaktere; Herausraubung der Lebensmittel- und Rohstoffpreise, Drückung der Löhne, insbesondere der Vandalenlöhne, Ausdehnung der Arbeitslosigkeit, Abschaffung der arbeiterfreundlichen Gesetzesbestimmungen, Auflösung sozialistischer Bürgermeisterämter aus bereits vorkommenden Zeiten...

Gegen ein solches Regime des weißen Terrors helfen keine parlamentarischen Proteste. Darum beschränkt sich das Nationalkomitee der Union

General de los Trabajadores darauf, zu erklären, daß es dafür sorgen wird, daß die vom ihm vertreten organisierte Arbeiterklasse unter Aufgebot aller Kräfte dem Ausnahmezustand, unter dem die Arbeiterschaft heute lebt, ein Ende setzen wird. Sie empfiehlt daher engstes Zusammenhalten im Hinblick auf eine konkrete und endgültige Aktion.

Natürlich muß nach einer solchen Erklärung der Sturm der Rechtszeitungen und der Rechten mit vermehrter Heftigkeit gegen die Arbeiterschaft einsetzten und weitere energische Unterdrückungsmahnahmen von der Regierung fordern. Sollte die Regierung, die seit Februar in den Aufstapfen Dollfuß' marschiert, aus den letzten österreichischen Ereignissen nichts gelernt haben, so wird sie erkennen müssen, daß in Spanien Provokation und Niederknüppelung der Arbeiterschaft auf weit höhere Hindernisse stößt als in Oesterreich. Die spanischen Arbeiter sind trotz Hungers und Unterdrückung nicht zermürbt. Ihre Gleichgültigkeit richtet sich höchstens gegen das eigene Leben, das sie jederzeit kollektiv einzusetzen bereit sind.

Während der letzten Tage haben wiederholt Verhandlungen zwischen Jungsozialisten und Jungkommunisten zur Einheitsfrontbildung stattgefunden. Doch beschränken sich die Kommunisten auf die Basis gemeinsamer antifaschistischer Aktionen für Gegenwart und Zukunft zu Verhütungszwecken, während die jungen Sozialisten sich mit den Kommunisten zur gemeinsamen Eroberung der Staatsmacht zusammenschließen wollen.

Der Konflikt besteht nun darin, daß die Kommunisten die üblichen Kompetenzstreitigkeiten zwischen den beiden Arbeiterparteien heraufbeschwören. Immer wieder vergessen sie, daß eine Einheitsfront nicht zum Vorteil einzelner Machtfaktoren, sondern zum Besten der gesamten Arbeiterschaft gebildet werden muß. Die offizielle kommunistische Partei Spaniens hat in Einzelaktionen, wie beispielsweise beim Hilfswerk für die streikenden Metallarbeiter Madrids, im höchsten Maße lobenswert im Sinne der Gesamtheit gewirkt. Politisch hat sie bisher keine Erfolge aufzuweisen. Liegt das nun an ihrem Führermando oder ihrer ziffernmäßigen Bedeutungslosigkeit? Die Sozialisten und ihre Gewerkschaften besitzen dagegen nicht nur die überwiegende Mehrheit in der Arbeiterschaft, sondern auch geschulte Führer und vor allem ihren „Lenin“, Largo Caballero. Man kann sich nun natürlich darüber streiten, ob eine proletarische Revolution in Spanien ein Führer- oder ein Massenproblem sein wird. Bisher aber hat die Geschichte keine Revolution ohne Führer gekannt, und auch kein Aufbau konnte ohne gut vorbereitete Kräfte vonstatten gehen.

Die kommunistische Jugend erstrebt die Einigung mit den Sozialisten. Sie weiß, daß gemeinsames Vorgehen einen Sieg erleichtert. Und man darf nicht vergessen, sie hat den ersten Schritt zur Einheitsfront getan.

Wären Meinungsverschiedenheiten vorhanden, wird man sie beilegen können mit gutem Willen von beiden Seiten. Die spanischen Kommunisten vergessen über dem Kleinram das große Ziel, über dem nationalen Dreck das internationale Gelesehen. Man wäre kurzfristig und dumm, wenn man leugnen wollte, daß die Entwicklung über den sozialdemokratischen Demokratiestaat hinwegschreitet und auf die auf kommunistischer Grundlage aufgebaute Diktatur des Weltproletariats zusteuert.

Das haben die spanischen Sozialisten wohl erkannt und bekräftigen es durch ihre Haltung. Sollten die Kommunisten das nicht wissen?! Kompetenzstreitigkeiten haben unter den augenblicklichen Umständen in Spanien keine Berechtigung mehr; und sollten die Verhandlungen zwischen den beiden Jugendgruppen der Arbeiterparteien scheitern, so ist es sehr zu möglich, daß der Gang der Dinge die Meinungsverschiedenheiten überrennen wird, und die gemeinsame Aktion aus sich selbst heraus, ohne Verhandlungen, gebiert.

# Er längt gut an

Die erste Verordnung, die Dr. Schacht in seinem neuen Eigenschaft als Reichswirtschaftsminister unterzeichnet hat, ist bezeichnend für die Richtung der weiteren Wirtschaftspolitik, die in Deutschland unter seiner Diktatur eingeschlagen wird. Es ist die Verordnung über den Beschäftigungszwang für Kunststoffe und Kunstspinnstoffe für alle öffentlichen Beschaffungen, in denen Wolle verwendet wird.

Zunächst wird in der Verordnung angeordnet, daß sämtliche öffentlichen Beschaffungsstellen ihren Bedarf an Kunststoff- und Lederwaren vor der Ausrüstungsstellung bei der Reichsausgleichsstelle für öffentliche Aufträge im Reichswirtschaftsministerium zur Zustimmung anzuzeigen hätten. Ferner bestimmt die Verordnung, daß, wenn eine solche Zustimmung gegeben wird, bei sämtlichen Beschaffungen, in denen Wolle verwendet wird,

**Kunststoffe oder ein anderer Kunstspinnstoff beigemischt werden muß.**

Darüber hinaus wird angeordnet, daß auch die Gemeinden und die parteiamtlichen Organisationen bei allen Beschaffungen ihren Bedarf ebenfalls bei der Reichsausgleichsstelle anmelden, und im Falle der Zustimmung nur gemischte Wolle bestellen dürfen.

Die glorreiche Arbeitsbeschaffung- und Arbeitsbeschäftigungspolitik, die Dr. Schacht, ebenso wie sein Vorgesänger Adolf Hitler die volle Verantwortung trägt, wirkt sich nunmehr in immer härterer Weise aus. Die Situation ist nunmehr insofern bedenklicher geworden, der Mangel an guter Wolle ist so bedenklich der Devisenparierung so gering geworden, daß nunmehr wie in den Kriegsjahren und wie in den ersten Nachkriegsjahren Kunststoffe und andere Kunstspinnstoffe wieder Trumpf geworden sind. Die deutsche Presse, so sogar die Reichspresse, sucht die Dinge so darzulegen, als ob es ein großer Schaden sei, wenn nunmehr auch die im Inland anfallende Kunststoffe für öffentliche Beschaffungen verwendet wird.

Bisher waren stets sehr strenge Vorschriften bei öffentlichen Beschaffungen über die Qualität der zu liefernden Stoffe vorhanden. Insbesondere auf die Tragfähigkeit der Uniformen haben die amtlichen Stellen stets die größte Aufmerksamkeit gerichtet. Die Uniformen waren deshalb stets aus guten Vollqualitäten angefertigt.

Nun ist es mit diesen „Vorurteilen“ aus dem „liberalistischen marxistischen Zeitalter“ zu Ende, und der „Anstieg der deutschen Wirtschaft“ besteht u. a. darin, daß die Reichswehr, die Schupo, die Feuerwehr, die städtischen Bedienten usw. von jetzt ab Bekleidung aus minderwertigen Stoffen tragen werden.

Dr. Schacht längt also gut an: Die Minderwertigkeit, das ist die neue Parole, und zwar nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete.

# Faserstoffverordnung

Auf dem Buckel der Arbeiter

Die sogenannte Faserstoffverordnung, die eine dreifig-prozentige Produktionsbeschränkung für die gesamte deutsche Textilindustrie vorsehen hat und die bereits seit dem 2. Juli angewandt wird, hat in Deutschland viel Staub aufgewirbelt. Während immerhin die Textil-Industriellen in der jetzt abgelauteten Periode der Scheitersonnklarheit, insbesondere bei den zahlreichen Beschäftigten für Uniform- und Bahnenstoffe, größere Verdienste aufzuweisen hatten, hat sich die Lage des Textilarbeiters in dieser ganzen Zeit nicht gebessert, sondern wesentlich verschlechtert. Nun wird ihm jetzt durch die Arbeitszeitverkürzung sein langer Lohn noch weiter vermindert. Das muß selbst Dr. von Goeben und im Informationsdienst der Deutschen Arbeitsfront heißt es:

„Die Faserstoffverordnung“ bedeutet für einen großen Teil der Textilarbeiter einen erheblichen Verdienstausschlag, der umso mehr ins Gewicht fällt, als die Verdienste in der Textilindustrie nicht übermäßig hoch genannt werden können. Das Opfer, das die Textilarbeiterschaft damit dem Arbeitskameraden und der Allgemeinheit bringt, ist ein höherer Ausdruck nationalsozialistischer Gemeinschaftsverpflichtung im besten Sinne des Wortes.“

Dr. von Goeben und die Seinen wären natürlich keine Nationalsozialisten, wenn sie diesen neuen Ausbruch gegen die deutsche Arbeiterschaft, zu dem der „Führer“ seinen Segen gegeben hat, nicht mit hochtrabenden nicht-sagenden Worten beschönigen wollten. Aber dieses Experiment wird sicherlich der übergroßen Mehrheit der deutschen Textilarbeiterschaft, die über eine Million dreihunderttausend Menschen umfaßt, besser, als manche Illusionen Flugblätter über den wahren Charakter des Hitler-Sozialismus aufklären. Sie werden jetzt an ihrem eigenen Leibe spüren, für wen eigentlich Hitler arbeitet. Und sein noch so großer Rummel mit der „Kraft durch Freude“ wird ihre Todfeindschaft gegen das heutige Regime mildern können.

# Wie immer

Komödie vor dem Ausland

London, 9. Aug. Vor mehreren Monaten erhielten wir die Tatsache, daß im Londoner Naziklub eine Vöge von 33 Deutschen anging, denen die Staatsbürgerchaft aberkannt worden war. Darunter befand sich der folgende Text: „Treffst ihr einen von diesen, so schlagt ihn tot. An es aber ein Jude, so zerbrecht ihm jeden Knochen einzeln.“

Nach Abschluß der Unterlückung durch die englischen Behörden wurde einer der Hauptverantwortlichen für diese Mordbege aus England ausgewiesen. Dieser Mann plazierte nach Deutschland. Zur Verhöhnung der öffentlichen Auslandmeinung verurteilte ihn Hitler zu sechs Monaten Konzentrationslager. Nun teilt der „Daily Herald“ mit, daß „Froze“ und „Berurteilung“ nur eine Komödie gewesen sind: der Mordbege läuft frei herum, ist in vollem Besitz seiner Naziwürde und ist seinen einzigen Tag einsperrt gewesen.

# Der „Stürmer“

Der wahre Grund des Verbots

Berlin, 9. Aug. Wie wir bereits meldeten, wurde der „Stürmer“ auf die Dauer von 14 Tagen verboten, weil er — so heißt es in der Begründung — den Uebel einer auswärtigen Macht beleidigt hatte. Aus unterrichteten Kreisen erfahren wir, daß die Beleidigung Roosevelts nur als Vorwand für das Verbot gedient hat. In Wirklichkeit war die Hitlerregierung mit dem „Stürmer“ nur deshalb unzufrieden, weil ein Bericht veröffentlicht worden war, in dem die Opposition an den deutschen Universitäten besprochen und erklärt worden war, daß mindestens 60 Prozent aller Studenten mit dem Naziregime nicht einverstanden seien.

# Ein Brief

„Wir sind gebunden, wir dürfen nicht reden“

27. 7. 1934.

Liebe Familie . . .

Nach meinen Erkundigungen ist mein Brief aus B. glücklich in Eure Hände gelangt. Ich freue mich darüber um so mehr, als ich sehr oft in Gedanken bei Euch bin und nun auch erfahren konnte, wie es Euch geht. Ich und alle Freunde wünschen und hoffen, daß Ihr recht bald wieder hier im eigentlichen Heim wohnen könnt. Gerade in den letzten Tagen habe ich mich wieder damit beschäftigt, zu lesen, auf welche Leistungen in der Heimat Ihr stolz sein könnt und müßt es als bitteren Lohn empfinden, daß Menschen, die sonst für ihre Heimat geleistet haben, heute in der Verbannung leben müssen. Wie nötig wären uns heute solche Männer, denn nicht einen einzigen haben wir unter der jetzt herrschenden Bande aufzuweisen, der sich wäre oder den Mut hätte zu solchen Leistungen. Gerade jetzt mühten wieder drei Größen der neuen Herrschaft abgeschüttelt werden, weil ihre Taten immer gemeiner wurden. Sie taten allerdings nur im Kleinen, was Robm und Konforten im Großen taten. Allen ist der Größenwahn in den Kopf geflogen. Es ist empörend, was wir täglich erleben müssen. Schlimmer haben es die Separatisten bestimmt nicht getrieben. Wir sind alle gespannt, wie das einmal endet. Heute hat bereits einer den anderen ab und einige wichtige Stellen sind hier dauernd verwaist. Ich glaube, es findet sich heute kein Mann von Ehre und Gewissen, der die Verantwortung übernehmen kann. Die Klassen sind leer und alles ist durch die Mißwirtschaft erschüttert.

Auch unsere Gewerkschaft ist in Wirklichkeit völlig zerfallen, wohl das Einzige, in dem die jetzigen Führer die Wahrheit sagen. Wird jemand krank, muß erst ein Gesuch nach Berlin gemacht werden, wo dann untersucht wird, ob die Familie auch unterhaltungsbedürftig ist. Wenn nicht (noch Anstalt dieser Herren), bekommt man nichts und muß weiter zahlen. Also Pflichten ohne Rechte. Kürzlich starb E. V. Während seiner Krankheit lief das Gesuch auf Krankengeld. Die Entscheidung wurde monatelang ver-

schleppt. Jetzt kam der Bescheid, die Unterstützung sei im Hinblick auf die ärmerlichen Verhältnisse gewährt. Da aber unterdessen der Tod eingetreten war, wurde die Auszahlung an die Angehörigen abgelehnt mit der Begründung, der Tote brauche ja nichts mehr. So können also die „Jungen“ das Geld behalten, weil sie leben und wie! Die Witwe erhielt in diesem Fall ein Sterbegeld anstatt der zu Lebzeiten 605 Mk. nur 65 Mk. mit der Begründung, es sei nicht mehr da. So ist es überall und Ausnahmen wurden bisher nur gemacht bei SA- und SS-Leuten, die eine Uniform tragen und sich angeblich um das Vaterland verdient gemacht haben sollen.

Ich möchte gerne meinen Brüdern und Schwestern an der Saar zurufen, bedenkt, was Ihr tut bei der Abstimmung. Wählt Euch nicht Euren Henker selbst. Wir sind gebunden, wir dürfen nicht reden. Die Ehren möchten sie uns auch noch zulleben. Wir sind Sklaven geworden in unserem schönen, herrlichen Deutschland. Seid deutsch und bleibt deutsch, etwas anders könnt Ihr ja gar nicht sein. Laßt Euch aber nicht zu Menschen machen, die heucheln müssen, denen man das beste nimmt, die Freiheit, den Glauben an alles was gut ist im Menschen, den Glauben an Gott und Gerechtigkeit. Seht herüber zu uns, wie wir gedrückt und gepeinigt in der Welt herumlaufen. Es ist dies kein Leben mehr, man vertiert die Achtung vor sich selbst, weil man so feige ist und nicht sagt, Ihr Vögel, Ihr Heuchler, Ihr Mörder, wir wollen nicht mehr. Ich hätte nie in meinem Leben gedacht, daß ein Volk so feige sein kann, läßt sich alles nehmen und ruft noch Weill und Durra mit der Faust in der Tasche.

Ihr werdet Euch wundern, von mir einen solchen Brief zu bekommen, aber ich konnte nicht anders, ich wollte einmal sagen wie ich über die jetzigen Zustände denke. Alle Leute hoffen, daß es bald wieder anders wird, aber niemand weiß wie.

Tamit will ich schließen und Euch alle recht herzlich grüßen. Eure alte Bekannte.

Wir unterbreiten den Brief von einer einfachen, politisch nie tätig gewesen Frau als Stimmungsabbild. Etwas geändert sind nur die Stellen, aus denen die Herkunft geschlossen werden könnte.



# Das begeisterte Volk

## Neue Verhaftungen und Gefängnisstrafen

Zwar wird bei jeder Gelegenheit von nationalsozialistischer Seite behauptet, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hinter dem Führer steht, aber das hindert die Behörden des „dritten Reiches“ nicht, täglich Verhaftungen und Verurteilungen von Angehörigen dieses Angeblüh vom „dritten Reich“ so „begeisterten“ Volkes vorzunehmen.

So wird beispielsweise bekanntgegeben, daß in diesen Tagen der Direktor der Firma Jung AG, in Heidelberg, Freiherr von Kampenhausen, auf Veranlassung der badischen Geheimen Staatspolizei verhaftet worden ist, weil er den Reichsfinanzier vor seinen Angehörigen beschimpfte und verdächtigte.

Zu gleicher Zeit wird aus Hamburg gemeldet, daß das hanseatische Sondergericht 12 Personen wegen Verbreitung von „das Staatswohl und die Reichsregierung schwer schädigende Gerüchte über den Herrn Reichsstatthalter“ zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt hat. Acht Personen haben je anderthalb Jahre Ge-

fängnis bekommen, drei je ein Jahr Gefängnis und einer der Angeklagten erhielt drei Monate Gefängnis. Es handelt sich um Gerüchte, die in Hamburg nach dem 30. Juni verbreitet wurden, wonach der dortige Statthalter Kaufmann zu den Opfern der hitlerischen Bartholomäusnacht gehöre. Diese Gerüchte fanden ihre Nahrung vor allem in der Tatsache, daß der Reichsstatthalter Kaufmann, der in einer Versammlung am Sonntag, dem 1. Juli, sprechen sollte, zu dieser Versammlung nicht erschienen war. Im übrigen wird es bei diesen schweren Strafen nicht verbleiben. Die recht zweifelhafte Ehre des Reichsstatthalters Kaufmann, der befählicht seinerzeit wegen unberechtigten Tragens des Eisernen Kreuzes aus seiner eigenen Partei im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ausgetrieben wurde, soll nach Ansicht der Behörden weiter „geschädigt“ werden. Deshalb schweben, wie ebenfalls aus Hamburg gemeldet wird, gegen eine weitere größere Anzahl von Personen noch Ermittlungen, „nach deren Abschluß auch diese dem Gericht zur Aburteilung angeführt werden“.

## Verlorene Kirchenprozesse

Berlin, 8. Aug. (Tel. der „United Press“.) Die Reichsregierung hat in den letzten Wochen eine Reihe von Prozessen verloren, die von zwanagsweise pensionierten Geistlichen gegen sie angestrengt worden waren. In dem Rechtsstreit, den Pastor Dr. Buchholz in Berlin-Tempelhof gegen seine Gemeinde anstrengte — der Pastor verlangte die Zahlung des vollen Gehalts und die Ueberlassung seiner Dienstwohnung —, hat das Berliner Landesgericht die Reichskirche zur Zahlung des vollen Gehalts verurteilt. Begründet wurde das Urteil damit, daß die zwanagsweise Pensionierung des Pastors Buchholz rechtsungültig gewesen sei. Ähnliche Urteile wurden von anderen Gerichten zugunsten von Mitgliedern der Bekenntniskirche gegen die Reichskirche gefällt, so z. B. in Bochum und in Witten. In einem Urteil wird dem vom deutsch-christlichen Bischof in Münster zwanagsweise eingesetzten Presbyterium in Witten verboten, die Zahlung von Kirchengehältern entgegenzunehmen mit der Begründung, daß das Bekenntniskirche Presbyterium zu Unrecht aufgelöst worden sei.

## Pariser Bilder

### Morgenständchen im Polizeipräsidium — Die Hochzeit im Gefängnis — Reklame mit Musik

Paris, 8. August.  
Manchmal geschehen in Paris Dinge, die einen hoffnungslos verliebt machen können in diese Stadt und in die Menschen. Oft sind das nur kleine Dinge am Rande, winzige Vorgänge, die aber doch so leuchtend und echt pariserisch sind, daß sie unbedingt verdienen, notiert zu werden.

So etwas war wieder einmal das Morgenständchen, das neulich im großen Hof der Polizeipräfektur stattgefunden hat. Was war geschehen? Eine Hilfsorganisation der Künstler, die an notleidende Kollegen Unterstützung verteilt, hatte Herrn Langeron, den Polizeipräsidenten von Paris, um die Erlaubnis gebeten, auf den öffentlichen Plätzen der Stadt musizieren und sammeln zu dürfen, um auf diese Weise die bedürftigen Kassen wieder anfüllen zu können. Herr Langeron gab bereitwillig sein Einverständnis, wünschende den Künstlern guten Erfolg. Und so verstand man sie also mehrere Tage hintereinander an den belebtesten Straßenecken von Paris spielen und singen hören, überall entstand schnell ein größerer Zuhörerkreis um dieses Straßenorchesters, und es wanderte so manches größere oder kleinere Geldstück in die Sammelbüchse.

Aber diese Musikanten sind nicht nur Künstler der Hilfsbereitschaft, sie sind auch Künstler der Höflichkeit, und eine schöne Geste ist gerade in Paris stets sehr beliebt gewesen. Und so zogen sie denn eines Morgens in den Hof der Polizeipräfektur, um Herrn Langeron mit einem Ständchen zu danken. Das war, wahrhaftig, ein reizender Anblick. Die Polizisten machten muntere Gesichter, an den Fenstern erschienen alle Stenotypisten des großen Polizeipalastes, in dem Riesenhof drängten sich die Leute, die gerade auf der Polizei zu tun hatten, es war ein Volksfest am hellen Morgen, und die Musikanten spielten, man merkte es, mit besonderer Liebe.

Und mitten unter ihnen, in der großen Menge, stand Herr Langeron hochofrennt über diese Ehrung. Frau Langeron stand an seiner Seite, lächelnd und gerührt hörte das Präfektenehepaar zu und dann, ja dann, geschah etwas, was dem ohnehin sehr beliebten Polizeipräsidenten wohl für alle Zeit die Sympathie des Pariser Volkes verschafft haben dürfte. Plötzlich nahm er ein Notenblatt und als der Refrain eines Liedes gesungen wurde, sang er kräftig mit und jetzt erst stieg der Jubel zu riesigen Dimensionen. Die Polizisten waren stolz auf ihren singenden Chef, die Künstler gerührt über ihren Gönner — Herr Langeron aber sang weiter mit im Takte der Musik.

Das spielte sich an einem Vormittag im Hofe der Pariser Polizeipräfektur ab und man mußte schon sehr stupid sein, um sich darüber nicht herzlich mitfreuen zu können. Das ist Paris und das ist der reizende Mann, der seine Polizei dirigiert. Man wünscht sich in vielen Städten einen solchen Polizeipräsidenten!

Eine Hochzeit im Gefängnis — es kommt nicht alle Tage vor, daß ein so freudiger Anlaß sich vor so dunklem Hintergrund begibt. Jetzt ist in der Nähe von Paris eine derartige seltsame Hochzeit einmal Ereignis geworden. Die junge Solange Marche, die vor einiger Zeit ihren eifersüchtigen Stiefvater durch mehrere Revolverkugeln verletzete, sitzt im Gefängnis von Fresnes und wartet auf ihre Aburteilung, die wahrscheinlich erst im Oktober erfolgen wird. Und jetzt ist der junge Bursche, um dessen willen sie die verhängnisvollen Schüsse abgab, ihr Mann geworden. Danse macabre...

Für eine Stunde öffnete sich der jungen Solange Marche das Gefängnistor, sie trat heraus im lichten Brautkleid und draußen wartete in einem Taxi der achtzehnjährige Bräuti-

In all diesen Urteilen wurde die Verfügung des Reichsbischofs am 4. Februar als rechtsungültig erklärt. Es ist klar, daß derartige Urteile den Mut und die Kampfesfreude der Mitglieder der Bekenntniskirche neu stärken.

Andererseits sind auch die Müller-Offizialen sehr optimistisch gestimmt. Die Nationalkonferenz der deutschen evangelischen Kirche tritt am Donnerstag im Preussenhof zusammen. Wie der Rechtsberater, Ministerialdirektor Jäger, in einer Pressebesprechung ausführt, werden die Beschlüsse und Auswirkungen dieser Tagung von entscheidender Bedeutung für die Befriedung der Kirche sein.

## Neue Maßregelung

Berlin, 8. Aug. (Tel. der „United Press“.) Nach einer offiziellen Mitteilung des provinziellen Kirchenrates im Rheinland ist Pfarrer v. Dettlingen in Gummersbach seines Amtes als Superintendent entlassen worden, weil er dem stellvertretenden Landesführer der rheinländischen Kirchenprovinz in einem beleidigenden Schreiben den Gehorsam verweigerte. Die Amtsübernahme v. Dettlingens als Pfarrer erfolgte nicht.

gam, der sie aufs Standesamt nach Suresnes, einem Vorort von Paris, führte. Da trat sie also in jenen Saal der Bürgermeisterei, in dem die Ehen geschlossen werden, zwei junge Mädchen streuten ihr Blumen und es folgte der Zug der Freunde und Verwandten. Der Bürgermeister sprach die Worte des Gesetzes: „Die Frau ist verpflichtet, mit ihrem Gatten zu wohnen und ihm überall zu folgen...“ und dann fragte er, ob sie bereit sei, Fernand-Jean-Louis Bons zum Gatten zu nehmen. „Ja,“ antwortete die junge Braut, es folgten Umarmungen und dann trat das Brautpaar Arm in Arm wieder ins Freie, wo noch das Taxi wartete, das Taxi, das sie dem jungen Ehemann und der Freiheit wieder entführen sollte.

Beide fuhren dann zurück nach Fresnes, zwei Beamte begleiteten sie und vor dem Gefängnistor nahm Solange Marche Abschied von dem Mann ihrer Wahl, der allein zurückfuhr, um mit den Freunden und Verwandten das Hochzeitsmahl zu nehmen.

Wie würde man diese Szene finden, wenn man sie auf der Bühne sähe, schaurig oder erschütternd, echt oder verlogen? Aber es war eine Szene der Wirklichkeit.

Und abends sieht man dann wieder am Radio, Musik klingt daraus, man dreht den Verstärker an — was hört man plötzlich, während die Musik leiser wird von der Pariser Station? „Sie wollen gut schlafen? Dann müssen sie sich eine X-Matratze kaufen!“ Die Musik wird lauter, um gleich wieder leiser zu werden: „Guter Kaffee am Morgen bricht alle Sorgen! Darum trinken Sie nur den guten Y-Kaffee!“

So geht das weiter, eine ganze Weile, die neuesten Automodelle mit Musikbegleitung, der feinste Anzug mit Musikbegleitung, ja, wenn das den Käufer nicht reizen soll? Reklame mit Musik, das ist jedenfalls eine Einführung des Pariser Senders, die bald Schule machen dürfte.

## Der Grubenkonflikt bei Bethune

### 128 Polen entlassen

Wir berichteten bereits über die unglaubliche Tatsache, daß streikende polnische Grubenarbeiter ihre französischen im Grubenschacht l'Escaupelle bei Bethune ohne Lebensmittel, ohne Wasser und ohne Licht eingeschlossen hätten, um durch diesen Gewaltakt die Zurücknahme der Ausweisungen zweier polnischer Grubenarbeiter zu erzwingen. 36 Stunden waren die Franzosen in der Grube eingeschlossen, bis endlich langes Parlamentieren mit den Aufständischen diese von ihrer Wahnsinnstat überzeugte. Die Polen setzten die Fördermaschine wieder in Gang, die ausgesandten Parlamentäre sorgten, daß zuerst die französischen Gefangenen in die Höhe befördert wurden, die von der am Förderturm sich stauenden Menge mit großem Jubel begrüßt wurden. Dann kamen die Polen, ihr Empfang war etwas weniger freundlich. Und das gerichtliche Nachspiel dieser Angelegenheit dürfte noch die ernstesten Folgen haben.

In Bethune ist die Ruhe wieder hergestellt. Es ist erwiesen, daß die Schriften nicht in polnischer, sondern in ukrainischer Sprache verfaßt waren. 128 polnische Arbeiter wurden entlassen. Unter ihnen herrschte große Aufregung.

## Gedächtnisfeier

In der deutschen evangelischen Kirche in der Rue Blanche in Paris fand am Dienstag ein Gedächtnisgottesdienst für den Reichspräsidenten von Hindenburg statt. Der Präsident der französischen Republik hatte sich durch den Conteradmiral Le Bigot vertreten lassen. Die Chefs der französischen Ministerien hatten gleichfalls Vertreter entsandt. Außer dem Gesamtpersonal der deutschen Botschaft in Paris sah man verschiedene diplomatische Würdenträger,

## Ley und Schirach

### Überall Warnungen und Drohungen

Karlruhe, 9. Aug. Die Fälle von Verurteilungen, die in Ostdeutschland kurzlich, sind ein Symptom der herrschenden Unruhe und Unzufriedenheit. In allen Gebieten werden immer wieder öffentliche Warnungen und Drohungen erlassen. Das Karlruher Parteiblatt, der „Führer“, teilt heute mit: Durch das badische Geheim Staatspolizeiamt wurde der Führer Adolf Kämpf, Vorredner in Schuchhaff genommen, weil er das den Tatsachen nicht entsprechende Gerücht mitverbreitet hat, daß der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, seines Postens durch den Reichslangler wegen Unstimmigkeiten entbunden worden sei. Wegen weiterer Verbreitung dieses „unwürdigen Gerüchtes“ wird zur Zeit gefahndet, um sie ihrer Bestrafung entgegenzuführen. In letzter Zeit mußte festgehalten werden, daß derartige Gerüchte, besonders über angebliche Unterschlagungen Dr. Ley's und des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, von Begnern der NSDAP, systematisch und bewußt verbreitet werden, um damit das Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsregierung zu untergraben. Wer mit solcher Leichtfertigkeit derart niederrichtige und verlogene Gerüchte weiterverbreitet, legt sich härtester Bestrafung aus.

## SA. verfehlt

München, 9. Aug. Im „Dettlinger Anzeiger“ wird folgende Bekanntmachung veröffentlicht: „Sollte die Boykottierung derjenigen Geschäftsleute, deren Söhne der SA angehören, nicht innerhalb 24 Stunden seitens gewisser Kreise eingestrichelt werden, so bin ich mich veranlaßt, die städtischen Versicherungen nur mehr den durch den Boykott Geschädigten zuzulassen. Stadtrat Altmöring: 1. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter: G. B. Handren.“

## Pogrome in Algerien

### 11 Tote

Dub. Paris, 9. Aug. Nicht nur in Constantine, sondern auch in anderen Orten von Algerien ist es zu jüdenfeindlichen Ausschreitungen gekommen. In Ain-Beda büßten dabei, wie der „Matin“ berichtet, elf jüdische Bewohner (sechs Frauen und fünf Männer) das Leben ein. Sämtliche Leichen wurden in Constantine Halsbündeln auf Gerüchtwagen verladen, das Truppen noch einer Stelle in Inneralgerien abgegangen sind, wo man Unruhen zu befürchten scheint.

## BRIEFKASTEN

Köln in Holland. Sie schiden und eine Nummer des „Stadtanzeiger“, der Ortszeitung der „Alten Zeitung“, mit der Autografie einer Sitzung der Kölner Ratsherren und schreiben dazu: „Ich schide Ihnen die Porträts der 30 Kölner Ratsherren, die der Oberbürgermeister Dr. Kleins zu seinen Beratern (anstelle der früheren Stadtverordneten) ernannt hat. Sie sehen Sie hier alle in festlichen braunen Uniformen. Aber der hintergründige Humor, der über dem Bildchen lagert, entzieht sich Ihnen, weil Sie die Männer nicht kennen. Da ist Herr Richter, bis zum März 1933 Vorsitzender der früheren Zentralverwaltung, Geschäftsführer der christlichen Konsumgenossenschaft „Eintracht“, der im Winter seines Betriebs munter mit den braunen Biffen heult. Dann wird Herr Baron von Schröder sichtbar, in dessen Villa im Januar 1933 der Pakt zwischen Hitler und Fapan bezeugt wurde. Aber der Mittelpunkt ist der Herr Bürgermeister Wersching, der während des Krieges, als die Not am größten war, mit Sagemeß kostete. Er erhielt damals dafür eine Gefängnisstrafe. Ein Arbeiter ist unter den 30, was wohl niemanden wundert, nicht. Dem „Stadtanzeiger“ ist übrigens im Zusammenhang damit ein viel belächeltes Malheur passiert. Er brachte nach der ersten Sitzung der Ratsherren am nächsten Tag eine Aufzählung ihrer „Beschlüsse“. Unter dem Trauf des Oberbürgermeisters mußte er sich am nächsten Tag feierlich entschuldigen: es seien selbstverständlich keine Beschlüsse gewesen, sondern man habe nur den Herrn Oberbürgermeister bei seinen Beschlüssen beraten, gemäß dem Führerprinzip mit entsprechendem Stromstrich. Daher der Name Ratsherren.“

Hannover. Sie schreiben uns: „Ta im Gebiet von Gelle die Bauern besonders unzufrieden sind, wurden zwei Vorführer dieser Unzufriedenheit verhaftet. Zwei junge Leute, die gegen ihren Willen zur Arbeit als Landarbeiter im Gebiet von Elmhorn (Schleswig-Holstein) gezwungen worden waren und bei ihrer Arbeit schikanieren und mißhandelt wurden (es ist bekannt, daß die Bauern vielfach ihre Verärgerung über das Regime und die neu auferlegten Lasten an den Vandalen auslassen), erhängten sich aus Verzweiflung in der Scheune des Bauern.“ — Sie haben eine ganze Reihe solcher Mitteilungen erhalten. Die Wählung der Bauern ist bereits so groß, daß man bereits wieder an die Entlassung der „Schwarzen Hühner“ denkt. Bitte, schiden Sie uns weitere kurze Informationen.“

G. S. Brüssel. Sie schreiben uns: „In Washington hat vor einigen Tagen Herr Paul Han, der belgische Botschafter. Der Verhörhabe hatte eine lange und erfolgreiche diplomatische Karriere hinter sich. Er hat zahlreiche Gesandtschaften bekleidet. Der Mittelpunkt seiner Karriere war vor zwei Jahren die Ernennung zum Botschafter in Washington, wo er an Stelle des Fürsten Albert de Vigne trat. Der Verhörhabe galt als einer der besten belgischen Diplomaten. Er war Inhaber der allerhöchsten Ehrungen sein Vaterland hat allgemein Bedauern hervorgerufen. Die amerikanische Regierung hat als besondere Ehrung ein Kriegsschiff zur Verfügung gestellt, um die Reise nach Belgien zu bringen. Der Verhörhabe ist Bruder des Herrn Joseph Han, Präsident des Verbandes der jüdischen Antisemitischen Belgien. Also zirkuliert hundertprozentiger Jude. Belgien's langjähriger Außenminister Paul Hymans und international bekannte Persönlichkeit ist auch Jude. Jude war auch Belgien's größter Heerführer im Weltkrieg, Generalleutnant Verhaegen, dem ein nationales Begräbnis zuteil geworden ist, als er vor einigen Jahren starb. Der belgische Verteidigungsminister Dewez, ist Dalilude. Seine Mutter ist Jüdin. Adelswürdigerweise fühlen sich die Belgier aber nur nicht „unter jüdischer Herrschaft“. Herr Hochfeldt ist jetzt so freundlich, die belgische Bevölkerung aufzuklären. Folglich sind da einige Blättchen erschienen, die für inoffiziell die Aufsätze des „Stürmers“ usw. überlegen und dafür mit Annoncen großer deutscher Unternehmen besetzt werden. Herr Hochfeldt wird aber nicht viel Vergnügen von seinem Gelde haben. Denn die Blättchen sind so dünn und so minderwertig, daß sie selbst für einen verheißenen Aufschwung jedes Interesses erheben.“ — Dank für Ihre Mitteilung. Wir können Ihnen aber nicht ganz zu. Leben Sie bis die ersten Jahrgänge des „Völkischen Beobachters“ und der anderen Raschblätter an; wir zweifeln nicht daran, daß die belgischen Blättchen dagegen nicht antworten.“

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pich in Duderstadt; für Interate: Otto Kuban in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaftlichen GmbH, Saarbrücken & Saarbrücken 5, = Schiffsplatz 776 Saarbrücken.